FOLIO

Berufsbildung Schweiz

THEMA

Wege zurück ins Klassenzimmer

NR. 4 / 22

EHB
EIDGENÖSSISCHE
HOCHSCHULE FÜR
BERUFSBILDUNG
Schweizer Exzellenz in Berufsbildung

«DER MSc – DAS SPRUNGBRETT FÜR MEINE KARRIERE IN DER BERUFSBILDUNG.»

MASTER OF SCIENCE IN BERUFSBILDUNG

- wissenschaftsbasiert und praxisorientiert
- interdisziplinär: Ökonomie, Psychologie, Soziologie und Erziehungswissenschaften
- mehrsprachig (d/f/e)
- 120 ECTS, 6 Semester (Teilzeitstudium)

Beratung und Anmeldung: +41 58 458 28 80, msc@ehb.swiss

FOKUSSIERT FOLIO THEMA

THEMA

Wege zurück ins Klassenzimmer

Viele Lehrkräfte sagen, es sei schon als Kind ihr Wunsch gewesen, später Lehrerin oder Lehrer zu werden. Insbesondere für Fachlehrpersonen an Berufsfachschulen verläuft der Weg zurück ins Klassenzimmer meist weniger geradlinig: Etliche unter ihnen wünschten sich als Jugendliche sogar ganz entschieden, der Schule für immer den Rücken kehren zu dürfen. Doch dann entscheidet das Schicksal anders, und aus einer Köchin oder Pflegefachfrau wird eine Lehrerin mit Leib und Seele – die trotzdem ihren ursprünglichen Beruf immer wieder wählen würde. Wir haben verschiedene Lehrpersonen nach ihren Karrieren befragt.

Mehr dazu ab Seite 6

HERAUSGEBER
BCH | FPS Berufsbildung
Schweiz, www.bch-fps.ch
Erscheint sechsmal jährlich.
145. Jahrgang, ISSN 1664-5316.
Alle Rechte vorbehalten

ABOS UND EINZELEXEMPLARE
Jahresabonnement Inland CHF 70.–,
Ausland CHF 90.–, Einzelexemplar
Inland CHF 16.– (inkl. Porto)

INSERATE
Zürichsee Werbe AG
Marc Schättin
Anzeigenleiter
Laubisrütistrasse 44
8712 Stäfa
041 44 928 56 17
marc.schaettin@fachmedien.ch
www.fachmedien.ch

LAYOUT, KORREKTORAT, DRUCK UND VERSAND:
Stämpfli AG,
Kommunikationsunternehmen
Wölflistrasse 1, 3001 Bern

REDAKTION
Renate Bühler (Leitung),
Lucia Theiler und Sarah Forrer
Kontakt: renate.buehler@bch-fps.ch

AUFLAGE
Gedruckte Auflage 2000 Ex.
WEMF-beglaubigte Auflage 1608 Ex.

GESTALTUNGSKONZEPT
Stämpfli Kommunikation
staempfli.com

Druck auf umweltschonend
verarbeitetem FSC-Papier

EDITORIAL

Liebe Leserinnen Liebe Leser

Hat jemand lange erfolgreich in einem Beruf gearbeitet und beherrscht sein Handwerk in aller Perfektion, dann entsteht bei manchen das Bedürfnis, diese Fähigkeiten weiterzugeben, damit auch kommende Generationen die gleiche Kompetenz im Beruf erreichen und das Wissen weiterlebt. Das ist dann meist der Anfang des Weges zur Lehrperson in der Berufsbildung, wie auch die Berichte in diesem FOLIO zeigen.

Aber es ist nicht trivial, wie man eigenes Fachwissen und Fertigkeiten an die Lernenden weitergibt. Auch das verlangt viel Erfahrung und die Fähigkeit, Denken und Motivation der Jugendlichen zu verstehen. Also durchläuft man eine pädagogische und didaktische Ausbildung, um auch dieses Handwerk zu beherrschen. Der Didaktik kommt heute die Kompetenzorientierung entgegen, die optimal einer beruflichen Tätigkeit entspricht. Leider wird der Begriff Handlungskompetenz oft falsch interpretiert und das Lernen auf ein reines Handeln reduziert. Handlungskompetenz ist das Ziel und nicht der didaktische Weg. Dieser beruht immer noch auf der Aneignung von breitem Fachwissen und dem Erwerb von Fertigkeiten. Daraus ergibt sich dann die Kompetenz, welche eine vollständige Handlung ermöglicht. Und das verlangt jeder Beruf.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass sich eine gute Lehrperson durch drei Eigenschaften auszeichnet: die Begeisterung für den Beruf, die didaktische Kompetenz und nicht zuletzt die Empathie für die Lernenden, die Freude, mit der Klasse zu arbeiten. Auf der anderen Seite bringt die grosse Berufserfahrung der Fachperson die Wertschätzung der Lernenden und eine natürliche Autorität. So macht unterrichten Freude!

Freundliche Grüsse

Christoph Thomann
BCH-Präsident

THEMA

6
Rolf Wehren
lernte einst Bäcker und leitet heute als Direktor die Gewerbliche und Industrielle Berufsfachschule (GIBS) in Freiburg

9
Jeannine Bentivegna
wollte immer nur kochen – und verliebte sich «auf den ersten Blick» ins Unterrichten

11
Harry Pfister
wurde zwar nicht Zahnarzt, aber nach einer Autoelektrikerlehre doch noch Lehrer

14
Liliane Brunner
liebäugelte mit dem Tierarztberuf. Doch dann wurde sie lieber Landwirtin – und Fachlehrerin am INFORAMA Rütti

16
Eva Loosli
lernte nach der Matura Krankenschwester und unterrichtet heute FaGe

19
Mentorate
Das macht sie aus

20
Lehrperson werden in Deutschland –
nur via Hochschulstudium

KOLUMNE

22
Dieter Euler
Wie praktisch soll die Berufsbildung sein?

LERNORT

24
Edubase
So spart man Zeit mit digitalem Arbeiten

26
In sieben Jahren zum Bachelor
Pilotprojekt «Informatikausbildung 4.1» der gibb Berufsfachschule Bern

28
Weiterbildung bringts
Die höhere Berufsbildung ist ein Karrieremotor

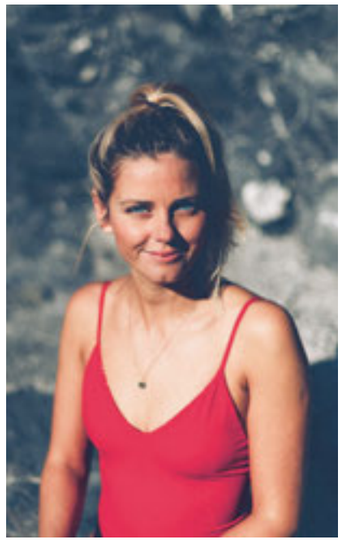
30
Nikotinprävention
Neu wird auf Verantwortung gesetzt

32
Prämierte Vertiefung
Zürcher VA-Nachhaltigkeitspreis, wieder mit Anlass

34
Jump in
Ein neues Buch beleuchtet die Lernkultur bei der Post

PAUSENGESPRÄCH

35
Sara Zbinden
produziert nachhaltige Bademode



LERNENDE

38
Sina-Marie Suter
nimmt als Bootfachwartin an den SwissSkills teil

BCH

42
SwissSkills Bern 2022
mit Teachers Corner

44
Erfolgreiche Delegiertenversammlung
Die DV hat hat das BCH-Zielbild 2027 genehmigt und gleich sechs neue Leute in den Zentralvorstand gewählt.

Text: Sarah Forrer
Bild: zVg

THEMA

SCHULDIREKTOR GIBS FREIBURG

Der Praktiker im Direktorensessel

Fairness: Das hat seine Karriere als Schwinger geprägt. Ein uraltes Handwerk und die Nähe zur Basis: Das hat er von seiner Lehre als Bäcker mit auf den Weg genommen. Beides hilft Rolf Wehren heute als Schuldirektor der Gewerblichen und Industriellen Berufsfachschule (GIBS) in Freiburg.

Früh aus dem Bett – das hat Rolf Wehren im Blut. Während seiner Lehre als Bäcker / Konditor stand er jeweils zwischen Mitternacht und zwei Uhr nachts auf. Noch heute treibt es ihn oft vor Sonnenaufgang aus dem Bett. Um genau zu sein um 5.30 Uhr. Auch wenn er nicht mehr müsste. Als Direktor an der Gewerblichen und Industriellen Berufsfachschule (GIBS) Freiburg hat er flexible Arbeitszeiten. Doch er nutzt gerne die frühen Morgenstunden.

Dann hat er Zeit zum Abarbeiten. Mails beantworten. Ungestört einen Bericht lesen. Denn kaum macht die Schule auf, fängt der Rummel an. Als Direktor einer Berufsschule gleicht kein Tag dem anderen. «Diese Abwechslung gefällt mir sehr!» Der dreifache Vater ist an unterschiedlichsten Fronten aktiv. Er verhandelt beispielsweise mit dem Kanton über das Budget. Ein ewiger Kampf, vor allem bei den Weiterbildungsgeldern der Lehrpersonen. Es ist ein Kampf, der Wehren am Herzen liegt. «Heute dreht die Zeit schneller. Umso wichtiger ist es, mit Fortbildungen am Ball zu bleiben. Dafür braucht es Geld», betont er.

Rolf Wehren entdeckte seine Liebe zum Bäckerhandwerk in der Bäckerei seines Onkels in Schönried.

Perfekt bilingue

Mehr Spass bereitet Wehren der Austausch mit den Lehrpersonen und Lernenden. Über 3700 Lernende und 310 Lehrpersonen tummeln sich auf dem grossen Schulareal im Zentrum von Freiburg. Es sind vornehmlich Handwerkerinnen, Sanitäre und Lüftungsmonteure. Zwei Drittel des Unterrichts finden auf Französisch statt. Die restlichen Klassen werden auf Deutsch unterrichtet. Kein Problem für den Bilinguen: «Ich fühle mich in beiden Sprachen zu Hause.»

Als «oberste Instanz» wird Wehren erst konsultiert, wenn Gespräche davor nicht gefruchtet haben. «Meist sind es dann gröbere Probleme oder Auseinandersetzungen.» Darüber zerbricht sich der gebürtige Berner Oberländer aber nicht den Kopf. Lieber sucht er gemeinsam mit den Betroffenen nach Lösungen. «Zuerst gut zuhören. Dann gemeinsam Wege finden. Das ist meine Devise», sagt er lachend.

Zuerst gut zuhören. Dann gemeinsam Wege finden. Das ist meine Devise.

Ich habe damals jede Woche über zehn Stunden trainiert. Alles hat nicht Platz.

Nahbarer Direktor

Dabei profitiert Wehren von seiner Nähe zur Basis: In Polohemd und Jeans statt mit Krawatte und Anzug kommt er mit jedem und jeder rasch ins Gespräch. «Mein Werdegang hat mir schon manche Tür geöffnet. Und manchen Weg geebnet.» Er kennt selbst die Tücken einer Lehre – und kann sich daher in die Jugendlichen reinfühlen. Auch die Seite der Lehrbetriebe und der Lehrpersonen ist ihm bestens bekannt. «Der Austausch passiert auf Augenhöhe. Das ist ein unschätzbarer Vorteil, wenn man nicht von einer akademischen Laufbahn kommt, sondern wie ich die Leiter von unten hochgestiegen ist.»

Die erste Stufe erklomm er im bernischen Schönried. Dort führte sein Götti eine eigene Bäckerei. Kleinen Teig kneten, eine ‹Züpfe› formen – das ist ein sehr schönes und sinnvolles Handwerk, das mir noch heute Freude bereitet.» Der Liebe wegen zog er vom Berner Oberland ins Greyerzerland. Dort arbeitete er als Produktionsleiter in einer Grossbäckerei. Und half bei der Lehrlingsausbildung mit: einem Bereich, der ihm Spass machte. «Das uralte Wissen über Backtechniken und Nahrungsmittel vermitteln und den Jungen weitergeben. Das ist etwas Wunderbares!» Nicht zuletzt deshalb rutschte er als Prüfungsexperte und später als Berufsschullehrer in die GIBS rein, wo er über zehn Jahre lang Vollzeit unterrichtete.

Heute steht Wehren als Schuldirektor in Freiburg nicht mehr im Klassenzimmer. Von Wehmut spürt er aber nichts. «Ich schätze meinen Job sehr.» Ausserdem unterrichtet er das Fach «Betriebswirtschaft» jeweils fünf Tage im Jahr in Luzern im Bäckerei-Konditorei-Confiserie-Kompetenzzentrum für angehende Chefs / Chefinnen in der Bäcker-Konditor-Confiseure-Branche. «Da bleibe ich in Kontakt mit den Jugendlichen und deren Welt.»

Einmal Schwinger, immer Schwinger

Den Kontakt hält der ehemalige Kranzschwinger auch zu seiner einst grössten Leidenschaft: dem Schwingen. Insgesamt holte er sich zwischen 1986 und 1995 über 65 Kränze. Er gewann das legendäre Bergschwingfest auf dem Brünig, um nur einen Höhepunkt zu nennen. Dann wurde ihm die Mehrfachbelastung als junger Familienvater mit einem anspruchsvollen Job zu viel. «Ich habe damals jede Woche über zehn Stunden trainiert. Alles hat nicht Platz.»

Dennoch hat ihm der Schwingsport viel gebracht. Er bekam Fairness mit auf den Weg. Und Freunde fürs Leben. «Schwingen ist hart. Und doch kenne ich keinen Sport, wo es neben dem Platz so familiär, so friedlich zu- und hergeht.» Noch heute verfolgt er das Geschehen. An Grossanlässen wie dem Eidgenössischen moderiert er sogar die Kämpfe. Dann ist seine Stimme auf dem welschen Sender zu hören. «Das ist der perfekte Ausgleich zum Beruf!»

Heute dreht die Zeit schneller. Umso wichtiger ist es, mit Fortbildungen am Ball zu bleiben. Dafür braucht es Geld.

Text: Renate Bühler
Bild: zVg

THEMA

BK KÖCHIN / KOCH EFZ

«Es war Liebe auf den ersten Blick!»

Die gelernte Köchin Jeannine Bentivegna ist Fachlehrerin an der Gewerblichen Berufsschule Chur. Dass sie einmal selber unterrichten würde, hat sie sich als nur mässig begeisterte Schülerin nie träumen lassen.

FOLIO: **Jeannine Bentivegna, Sie sind an der Gewerblichen Berufsschule Chur als Berufskundelehrerin für Köchinnen und Köche EFZ tätig. Seit wann arbeiten Sie an der Schule?**
Jeannine Bentivegna: Das ist schon einige Jahre her – so lange, dass ich nachschauen musste: Mein erster Einsatz war im Januar 1999, da war ich 23 Jahre alt. Mein ehemaliger Berufskundelehrer plante seinen Bildungsurlaub und bat mich, seine halbjährige Stellvertretung zu übernehmen. Von diesem Zeitpunkt an unterrichtete ich stets – lange allerdings in einem Teilzeitpensum.

Dieses FOLIO dreht sich um Wege zum Lehrer/innenberuf. Wussten Sie schon immer, dass Sie irgendwann vor einer Klasse stehen möchten?
Nein, im Gegenteil, das hätte ich mir nie im Leben vorstellen können! Ich wollte immer nur mit den Händen arbeiten; auch in der Lehre war mir die Arbeit im Betrieb wichtiger und lieber als die Schule. Ich war auch keine Star-Lernende. Mein BK-Lehrer, dessen Pensum ich später übernommen habe, musste mich zu besagter Stellvertretung richtiggehend überreden. Ich sagte ihm, ich sei die Falsche für diesen Job, aber er wollte mich unbedingt. Offenbar sah er mein Potenzial (lacht). Und er hatte recht: Schule geben – das war für mich Liebe auf den ersten Blick!

Was wollten Sie im Alter von 7 Jahren werden? Und welchen Traumberuf hatten Sie mit 14? Warum sind Sie Köchin geworden?
Ich wollte immer Koch werden, das war für mich klar. Köchin – damals hiess der Lehrberuf noch für beide Geschlechter Koch – war schon immer mein absoluter Traumberuf. Ich habe bereits als Kind leidenschaftlich gerne eingekauft und für Familie und Verwandtschaft gekocht. Darum habe ich auch nur Koch geschnuppert und nach der ersten Schnupperlehre glücklicherweise sofort eine Lehrstelle bekommen.

In welchem Berufsjahr haben Sie erstmals unterrichtet?
Wie gesagt, war ich erst 23 und stand in meinem fünften Berufsjahr. Das war schon sehr speziell: Ich unterrichtete im gleichen Raum, in dem ich nur wenige Jahre zuvor noch zur Schule gegangen war – übrigens ist das auch heute noch so. Und im Lehrerzimmer hielten sie mich für eine Lernende, weil ich so jung aussah! Es brauchte Mut, in dem Alter vor eine Klasse zu stehen.

Ich unterrichtete im gleichen Raum, in dem ich nur wenige Jahre zuvor noch zur Schule gegangen war.

Waren Sie auch in der betrieblichen Ausbildung tätig?
Nein, das hat sich nie ergeben. Aber ich habe früh Führungserfahrung gesammelt; als ich mit 23 erstmals unterrichtete, war ich schon Chef de Service in einem grossen Churer Betrieb – das hat mir sehr gefallen! Später leitete ich im Spital die Gastronomie mit 100 Leuten. Dafür legte ich die Berufsprüfung ab, und dann machte ich das eidgenössische Diplom Betriebsleiterin Gastronomie. Ich habe immer in hohen Pensen gearbeitet. Während längerer Zeit gab ich – nebst einer 100-Prozent-Stelle – quasi in meiner Freizeit 40 Prozent Schule, weil es mir wichtig war und Spass machte. In meinem Leben ist immer alles irgendwie passiert, fast wie in einem Roman.

Haben Sie einen Abschluss als Berufsfachschul-Lehrperson?
Ja. Irgendwann musste ich festlegen, wie ich weiterarbeiten will. Ich entschied mich dazu, noch einmal die Schulbank zu drücken, und absolvierte die technische Berufsmatur – nebst meinem 140-Prozent-Pensum. Ich wollte unbedingt an der PH Zürich studieren, und das habe ich dann ab 2011 auch getan.

Wie haben Sie das Studium erlebt?
Ehrlich gesagt bin ich zuerst relativ unmotiviert in das Studium gestartet, ich hatte das Gefühl, dass ich nach 14 Jahren Unterrichten weiss, was ich mache, und das nicht nötig habe.

Aber es kam ganz anders: Das Studium war der Hammer, sehr praxisnah, absolut nützlich für den Alltag, spannend und abwechslungsreich. Ich hatte tolle Dozenten und Mitstudenten, mit denen ich heute noch Kontakt habe. Das Studium hat mich als Mensch verändert und mein Selbstvertrauen als Lehrerin gestärkt. Ich unterrichte heute viel bewusster und kann noch besser auf die Lernenden eingehen.

Aus diesem Grund habe ich mich zwei Jahre nach dem Abschluss entschieden, das CAS «Billi» für zweisprachigen Fachunterricht zu absolvieren. Vor drei Jahren durfte ich dann mit einer Pilotklasse starten, die nun dieses Jahr die Lehre abschliesst.

Eigentlich ist es witzig: Als Schülerin bin ich nie gerne zur Schule gegangen, noch nicht einmal in der Lehre, aber durch meine verschiedenen Tätigkeiten habe ich in meinem Leben ganz viel Zeit in Schulen verbracht.

Ich wollte immer nur mit den Händen arbeiten; auch in der Lehre war mir die Arbeit im Betrieb wichtiger und lieber als die Schule.

Wurden Sie in der ersten Zeit als Lehrperson von der Schule begleitet?
Mein Vorgänger hatte mein Mentorat inne. Ich wurde von ihm sehr gut begleitet. An unserer Schule wurde das Mentorat schon vor vielen Jahren implementiert und institutionalisiert; es ist sehr gut aufgebaut und mit einem Leitfaden dokumentiert. Das funktioniert einwandfrei!

Jeannine Bentivegna musste zu ihrem ersten Einsatz als Lehrerin richtiggehend überredet werden.

Was war in Ihren Augen das Schwierigste in der neuen Rolle als Lehrperson?
Zu Beginn kämpfte ich mit dem Gefühl, ich müsste alles können und wissen, das hat mich damals wirklich gestresst. Irgendwann lernte ich dann, damit umzugehen.

Sie starten bei uns als Jungs und Mädchen und gehen als Frauen und Männer aus der Lehre. In diesen drei Jahren passiert so viel auf allen Ebenen, das ist so cool.

Ich musste lernen, den Fünfer gerade sein zu lassen. Klar, man kann jede Übung jedes Jahr neu konzipieren, aber man darf sich auch einmal sagen: Doch, dieser Auftrag ist gut! Es ist doch wichtiger, dass sich die Lernenden wohlfühlen, das bringt mehr für den Lernerfolg als die genialsten Arbeitsaufträge.

Und was ist für Sie das Schönste am Unterrichten?
Ich finde es wunderbar, dass ich die Lernenden in diesem speziellen Alter durch ihre Ausbildung begleiten darf. Sie starten bei uns als Jungs und Mädchen und gehen als Frauen und Männer aus der Lehre. In diesen drei Jahren passiert so viel auf allen Ebenen, das ist so cool. Sie zu motivieren, coachen, begleiten und unterstützen, ist das Schönste für mich. Ich will da sein für sie, und sie wissen das! Meine Lernenden haben meine Handynummer – wenn sie beim Lernen irgendwo anstehen, können sie mich anrufen und fragen, ich helfe gerne! Und wenn sie dann nach drei Jahren gehen, habe ich immer etwas Mühe, sie loszulassen.

Sind Sie auch noch in Ihrem angestammten Beruf tätig?
Nicht mehr: Seit neun Jahren habe ich an der Schule ein Vollamt inne. Derzeit unterrichte ich 65 Lernende in 5 Klassen.

Vollzeit-Berufskundelehrpersonen wird manchmal vorgeworfen, sie verpassten den Anschluss im Beruf. Das mag jetzt bei Köchen weniger akut sein als etwa in der Informatik, aber trotzdem: Wie halten Sie sich über neue Entwicklungen in Ihrem gelernten Beruf auf dem Laufenden?
Ich habe sehr wertvolle Kollegen in der ganzen Schweiz, welche ich auch teilweise als Vorbilder betrachte. Wir tauschen uns regelmässig aus und erarbeiten auch immer gemeinsam Unterlagen. Dies fordert mich und hält mich auf dem Laufenden. Ebenso bin oder war ich tätig in verschiedenen Bereichen:

- Stv. Chefexpertin bei den Köchen
- Autorin von Unterrichtsunterlagen WIGL und Pauli-Lehrbuch
- Viele Jahre Mitglied der QV-Kommission der Köche, seit diesem Jahr habe ich die Leitung der Gruppe übernommen.

Würden Sie, wenn Sie wieder vor der Entscheidung stünden, noch einmal in ihren Lehrberuf einsteigen?
Absolut, das ist gar keine Frage. Kochen ist mitunter das Schönste, was es gibt, es ist kreativ, abwechslungsreich und immer mit Emotionen verbunden. Die Gastronomie ist diese eine ganz spezielle Branche. Zum Dienstleister musst du geboren sein, das braucht viel Herzblut und Leidenschaft, sonst springst du ab.

Und den Lehrerberuf würden Sie sicher auch noch einmal ergreifen …
Auch das ist keine Frage! Obwohl es mir nicht wie das Kochen in die Wiege gelegt worden ist, liebe ich das Unterrichten. Ich habe damals Feuer gefangen, weil jemand anderes mein Potenzial gesehen hat. Und das Feuer brennt noch immer!

Das Studium hat mich als Mensch verändert und mein Selbstvertrauen als Lehrerin gestärkt.

Interview: Renate Bühler
Bild: zVg

AUTOMOBILBERUFE

«Ich würde viel früher studieren»

Harry Pfister, Lehrperson für Automobilberufe an der Gewerblichen Berufsschule Chur, wollte als Kind Zahnarzt werden. Seinen zweiten Berufswunsch, Lehrer, hat er dann Schritt für Schritt verwirklicht.

Harry Pfister wurde Schritt für Schritt zum Lehrer.

FOLIO: **Harry Pfister, Sie sind an der Gewerblichen Berufsschule Chur als Fachlehrer für Automobilberufe tätig. Seit wann arbeiten Sie dort?**
Harry Pfister: Grundsätzlich seit 2017. Allerdings bin ich in Chur schon seit 28 Jahren an der ibW Höheren Fachschule Südostschweiz als Dozent in der Weiterbildung tätig.

Dieses FOLIO dreht sich um «Wege zum Lehrer / innenberuf». Wussten Sie schon immer, dass Sie irgendwann vor einer Klasse stehen würden? Beziehungsweise: Was wollten Sie im Alter von 7 Jahren werden? Welchen Traumberuf hatten Sie mit 14? Und welchen Beruf haben Sie dann gelernt?
Tatsächlich hatte ich sowohl mit 7 wie mit 14 Jahren je einen klaren Berufswunsch, den ich jedoch nicht sofort verwirklichte. Als Siebenjähriger lag ich auf dem Zahnarztstuhl, der Zahnarzt bohrte an mir herum, es tat weh, und ich beschloss: Ich werde Zahnarzt.

Ausgerechnet in dieser Situation?
Unbedingt, weil er mir beim Bohren wirklich Schmerzen bereitete. Ich war mir sicher: Das könnte ich einfühlsamer und besser. Diesen Berufswunsch verfolgte ich eine Weile, irgendwann habe ich ihn wieder vergessen. Und mit 14 Jahren wuchs in mir der Wunsch, eines Tages Lehrer zu werden.

Weil Sie wieder der Ansicht waren, sie könnten das besser und einfühlsamer als Ihre Lehrer?
Nein, ganz im Gegenteil: Weil ich eine sehr flotte Lehrerin hatte, sie war mein Vorbild! Aber mir war auch klar, dass ich nicht auf dem direkten Weg Lehrer werden würde – ich besuchte die Sekundarschule, und für den Eintritt ins Lehrerseminar war damals in Zürich das Gymi Voraussetzung.

Und Sie sind in die Automobilbranche eingestiegen.
Ja, ich habe Autoelektriker gelernt, das war eine vierjährige Lehre. Später habe ich die Meisterprüfung gemacht. In diesem zweijährigen Lehrgang bildeten wir Lerngruppen; jeder musste seine Kollegen in seinem jeweiligen Spezialgebiet unterrichten. Meine Kollegen schätzten meine Lehrsequenzen sehr, und mir machte es Spass, ihnen etwas beizubringen – und da kam der alte Berufswunsch wieder hoch.

Meine Kollegen schätzten meine Lehrsequenzen sehr, und mir machte es Spass, ihnen etwas beizubringen – und da kam der alte Berufswunsch wieder hoch.

Eines Abends meldete sich dann ein Kollege von dieser Lerngruppe: Er habe ein Angebot von einer anderen Schule erhalten und suche nun einen Ersatz für sein Pensum in Chur. Kurz darauf startete ich 1994 als nebenamtlicher Dozent in der Weiterbildung zum Automobildiagnostiker.

Waren Sie auch in der betrieblichen Ausbildung tätig?
Das Pensum in der Weiterbildung war nur klein. Aus diesem Grund habe ich weiterhin in der Werkstatt gearbeitet, und in unserer Abteilung gab es stets auch Lernende, die ich betreute. Ich war zudem als Experte an den eidgenössischen Prüfungen tätig und hatte viele Kontakte. So unterrichtete ich bald auch in Lenzburg und Winterthur, ebenfalls in der Weiterbildung.

Dank meiner Affinität zur Informatik, insbesondere zum Bereich der Software-Anwendungen, unterrichtete ich dann an einer privaten Informatikschule erstmals auch Lernende.

Hatten Sie da schon einen Abschluss als Berufsfachschul-Lehrperson?
Als ich im Jahr 2000 erstmals in der beruflichen Grundbildung tätig war, belegte ich die Didaktikkurse 1 und 2. Danach machte ich das SVEB 1. In den Jahren 2001 bis 2002 absolvierte ich zusätzlich die Ausbildung zum dipl. Web Publisher SIZ. Als Dozent bei den Diagnostikern habe ich das Auto auch in dieser Zeit nie ganz aus den Augen verloren, aber in der Werkstatt stand ich nur noch sporadisch.

Zwischen den Jahren 2002 bis 2003 habe ich dann das erste Lehrerdiplom zum Ausbilder mit eidg. Fachausweis erworben. Zudem absolvierte ich die Ausbildung für Fachpresse am MAZ.

Sind Sie auch als Journalist tätig?
In der Tat war ich längere Zeit Journalist. Zuerst war ich bei Fachmediacom als Automobilredaktor für «AUTO&Technik» und dann als Chefredaktor beim Konkurrenzblatt «AUTO&Wirtschaft» tätig. Aber parallel dazu habe ich meine eigenen Ideen verfolgt: Es sollte doch möglich sein, eine Autofachzeitschrift für Lernende zu machen. 2006 habe ich – zusammen mit drei Partner/innen – darum eine Firma gegründet sowie als Geschäftsführer und Chefredaktor die Zeitschrift «auto&wissen» herausgegeben. Unser Zielpublikum waren die Lernenden, allerdings konnten wir unser Ziel nur teilweise erfüllen: Nur ungefähr ein Drittel unserer Abos verkauften wir an Lernende, zwei Drittel gingen an andere.

Worauf führten Sie das zurück?
Das Leseverhalten der Jugendlichen hat sich in den letzten 20 Jahren massiv verändert – Jugendliche, insbesondere Knaben und junge Männer, lesen nicht mehr gerne. Darunter leiden viele Zeitschriften, die sich explizit an Jugendliche richten. Ende 2021 haben wir die Firma dann ganz geschlossen.

Parallel zur Tätigkeit für mein Magazin zog es mich immer mehr in die Schule. Von 2006 bis 2017 unterrichtete ich an der Berufsschule Wetzikon; ebenfalls für die Automobilberufe. Immer wieder stellte sich mir die Frage, warum ich das nicht in Vollzeit mache – aber die Abwechslung gefiel mir. Von 2012 bis 2015 hatte ich ein Teilpensum als Fachlehrer in Zug inne, und 2017 kam ich dann ganz nach Chur. Zuerst wurde ich im Nebenamt angestellt, unter der Bedingung, dass ich das zweite Diplom mache und dann im Vollamt unterrichte.

Der Arbeitsweg von 130 Kilometern wurde allerdings zur Belastung. Darum schlug meine Frau vor, dass wir unser Haus verkaufen und ins Bündnerland ziehen – und das haben wir dann gemacht. Nun habe ich einen Arbeitsweg von nur noch zehn Minuten.

Zugegeben: Am Anfang war ich nicht begeistert von der Idee, nun noch studieren zu müssen.

Diese zwei bis vier Jahre, bis sie etwa 20 sind, sind wahnsinnig einschneidend und können sie extrem stärken.

Und Sie haben studiert. Wie haben Sie als damals schon altgedienter Lehrer das Studium empfunden?
Ich war von September 2018 bis Juni 2020 an der PH Zürich. Aufgrund meiner verschiedenen Weiterbildungen wurde mir einiges angerechnet.

Zugegeben: Am Anfang war ich nicht begeistert von der Idee, nun noch studieren zu müssen. Ich hatte stets gute Rückmeldungen als Lehrer, und meine Lernenden bestanden grösstenteils die Abschlussprüfungen. Ich fragte mich, ob ich an der PH überhaupt noch etwas lernen würde. Aber welch Überraschung! Es gab ganz vieles zu lernen; ich habe mir an der PH unheimlich viel Wissen angeeignet. Die Dozentinnen und Dozenten waren sehr motivierend, und das wissenschaftliche Arbeiten, das mit Recherche und Quellenarbeit ähnlich ist wie der Journalismus, hat mir grossen Spass gemacht.

Durch das Studium konnte ich meine Arbeit professionalisieren: Ich kann heute meinen Unterricht viel genauer analysieren und daher auch besser gestalten. Früher unterrichtete ich klar lehrerzentriert, das habe ich umgekrempelt; die Lernenden sollen selbstständig etwas erarbeiten. Das Studium war das Beste, was ich machen konnte! Der einzige Wermutstropfen ist, dass ich erst jetzt aus diesem Fundus schöpfen kann. Darum empfehle ich allen Berufseinsteigern, sie sollen das Studium so früh wie möglich anpacken, damit sie so lange wie möglich davon profitieren können.

Was war – oder ist noch – das Schwierigste in der Rolle als Lehrperson?
Die Jugendlichen in der Grundbildung ticken anders als Leute in der Weiterbildung. Nicht jeder Lernende hat seinen Wunschberuf ergreifen können, und vor allem jene in den EBA-Lehren schauen oft auf eine schwierige Lernbiografie zurück. Es ist eine grosse Herausforderung, ihnen schulische Erfolgserlebnisse zu ermöglichen, die ihr Selbstvertrauen stärken und ihnen die Freude am Lernen zurückgeben.

Und was ist für Sie das Schönste?
Das Schönste ist, wenn du siehst, dass etwas funktioniert, wenn du eine Lehrmethode anwendest, die zum Erfolg führt – insbesondere bei den kognitiv Schwächeren. Wenn ich eine Klasse neu übernehme, schaue ich nicht nach, wer vorher wo wie stark oder schwach war: Bei mir starten alle bei null. Es ist eine grossartige Lebensphase, durch die wir Lehrpersonen die jungen Leute begleiten: Diese zwei bis vier Jahre, bis sie etwa 20 sind, sind wahnsinnig einschneidend und können sie extrem stärken. Und wenn sie nach bestandenem QV mit einem Abschluss dastehen, wachsen sie an diesem Erfolg noch einmal enorm.

Wie halten Sie sich als Vollzeit-Lehrperson über neue Entwicklungen in der Automobilbranche auf dem Laufenden?
Ich besuche regelmässig Weiterbildungen. Zudem halte ich mich zu den Themen Technik und Technologien fit. Zum Teil profitiere ich sogar heute noch von meiner Zeit als Journalist, weil ich damals von Firmen eingeladen wurde, die mir zeigen wollten, was sie in der Pipeline hatten. Manches davon ist bis heute noch nicht realisiert.

Würden Sie wieder in den Lehrerberuf einsteigen?
Unbedingt! Es passt alles, der Beruf ist so, wie ich ihn mir mit 14 erträumt habe. Es ist ein herausfordernder, abwechslungsreicher Beruf; du hast es mit vielen unterschiedlichen Charakteren zu tun, weisst nie, wie es weitergeht, und der Schulalltag ist nie monoton.

Unterrichten ist eine Tätigkeit, die einem sehr viel zurückgibt! Ich würde auch meine Lehre wieder machen. Das Einzige, was ich heute anders machen würde, ist das Studium – das würde ich, wie gesagt, viel früher anpacken.

Das Studium war das Beste, was ich machen konnte!

Text: Sarah Forrer
Bilder: zVg

LANDWIRTIN

Die perfekte Mischung

Liliane Brunner lebt für die Landwirtschaft: Sei es auf ihrem Betrieb in Frieswil oder beim Unterrichten der angehenden Landwirte im INFORAMA Rütti in Zollikofen. Dabei will sie den jungen Menschen vor allem die Freude und die Faszination an der Materie weitergeben.

Liliane Brunner lebt in Frieswil auf einem Hof mit rund 30 Kühen, 43 Hektaren Ackerbau und eigenem Pferd.

Ab und zu holt Liliane Brunner einen Magen, ein Euter oder eine Gebärmutter aus der Metzgerei. Die 47-Jährige packt diese in Plastiksäcke in den Kofferraum und bringt sie ins Klassenzimmer als Anschauungsmaterial. «Wenn die Jugendlichen beispielsweise die Mägen einer Kuh mit eigenen Augen sehen, verstehen sie den komplexen Verdauungsakt des Tieres viel besser», ist die 47-Jährige überzeugt.

Die gebürtige Steffisburgerin muss es wissen: Seit knapp 20 Jahren ist sie am INFORAMA Rütti in Zollikofen als Lehrperson angestellt. Bei den Pferdefachleuten unterrichtet sie Fütterung. Bei den Agrarpraktiker/innen EBA ist sie Klassenlehrerin und unterrichtet den Fachunterricht. Gerade für diese Schützlinge denkt sie sich immer wieder möglichst einfache und praktische Zugänge aus, um das Schulmaterial zu vermitteln.

Ich will Freude an der Materie vermitteln. Dann ist der Lerneffekt auch nachhaltig.

«Ich versuche, alle Sinne anzusprechen, um den Stoff für alle verständlich zu machen.» Ein schöner Nebeneffekt: Die Motivation der Jugendlichen steigt, je abwechslungsreicher der Unterricht gestaltet ist. Und das ist das oberste Ziel der Landwirtin: «Ich will Freude an der Materie vermitteln. Dann ist der Lerneffekt auch nachhaltig.»

Lieber auf dem Pferderücken

Als junges Mädchen träumte Brunner aber von etwas ganz anderem: Sie wollte Tierärztin werden. «Ich habe mich in der siebten Klasse extra für Latein eingeschrieben», erinnert sie sich lachend. Mit durchwachsenem Erfolg: Statt ihre Nase in die Schulbücher zu stecken, steckte sie diese lieber beim Bauern in den Stall. Oder galoppierte mit dessen Pferden über die Wiese. Das Praktische, die Handarbeit – das war es, wofür sich die junge Frau begeisterte.

Sie sattelte um und suchte eine Lehrstelle als Landwirtin mit BMS, die sie 1996 erfolgreich abschloss. Kurz darauf hängte sie das Studium SHL in Zollikofen mit Fachrichtung Tierproduktion und Spezialisierung Unterricht und Beratung an. Schon damals liebäugelte sie mit dem Unterrichten. «Ich hatte von Daheim keinen Betrieb, den ich übernehmen konnte. Daher war das Klassenzimmer für mich eine valable Alternative.»

Mit Kahoot statt Videokassette

Anfang der 2000er-Jahre fing sie im INFORAMA an. Damals noch mit Hellraumprojektor und einem Fernseher, der auf einem rollbaren Tisch ins Zimmer gestossen wurde. «Ich hatte jedes Mal Bammel, dass die Technik versagt, wenn ich einen Film zeigen wollte», erzählt sie. Auch die Inhalte waren anders. Noch vor der grossen Berufsrevision 2005 lehrte sie ihre Schützlinge vor allem die klassische Landwirtschaft. Themen wie Klimawandel, Nachhaltigkeit oder die gesamte Digitalisierung fristeten ein Nischendasein im Lehrplan.

«Heute verändert sich auch der Primärsektor rasant», so Brunner. Bio ist in aller Munde. Elektronik und Digitalisierung halten sowohl in der Tierhaltung als auch im Pflanzenbau Einzug. Und der Klimawandel und die damit einhergehende Wetterextreme machen den Bauern und Bäuerinnen Sorgen. Das alles fliesst seit geraumer Zeit in die Ausbildung ein.

Auch mit der Technik hat sich die begeisterte Reiterin mittlerweile angefreundet. Nebst klassischem Anschauungsmaterial wie Pflanzen oder Teilen von den Tieren setzt sie zur Abwechslung auf Kahoot. Die spielebasierte Lernplattform kommt bei den Jugendlichen enorm gut an. «Da müssen wir Lehrpersonen mit der Zeit gehen.»

Privates Glück gefunden

Die grösste Veränderung erlebte Brunner aber nicht im Klassenzimmer, sondern im privaten Umfeld. Vor sieben Jahren heiratete sie. Einen Bauern. Und so erfüllte sich ihr Wunsch nach einem eigenen Betrieb doch noch. Heute lebt sie in Frieswil auf einem Hof mit rund 30 Kühen, 43 Hektaren Ackerbau und eigenem Pferd. Ihr Pensum als Berufsschullehrerin am INFORAMA Rütti hat sie seither von 70 auf 35 Prozent reduziert. Die restliche Zeit fährt sie auf dem Traktor, hilft beim Melken, reitet aus oder stösst auf einfache Einstiegsmaterialien für den Unterricht. Für Brunner die ideale Mischung: «Ich habe die praktische Arbeit auf dem Hof und kann diese ins Klassenzimmer reintragen. Dort habe ich den Austausch mit den Jugendlichen. Idealer geht es nicht!»

Ich hatte jedes Mal Bammel, dass die Technik versagt, wenn ich einen Film zeigen wollte.

Eva Loosli war als Vorstandsmitglied des Schweizer Berufsverbandes der Pflegefachfrauen und Pflegefachmänner SVBK lange auch berufspolitisch engagiert.

PFLEGEBERUFE

«Schwester Eva, das tönt doch gut!»

Ihre Lernenden an der BFF Bern sind angehende Fachfrauen und -männer Gesundheit (FaGe). Eva Loosli war daran beteiligt, diesen neuen Beruf auszugestalten. Sie selber wurde nach der Matura noch zur Krankenschwester ausgebildet.

Interview: Renate Bühler
Bild: zVg

FOLIO: **Eva Loosli, Sie sind an der BFF Bern als Lehrperson Pflege tätig. Wussten Sie schon immer, dass Sie irgendwann vor einer Klasse stehen würden?**
Eva Loosli: Nein, ganz und gar nicht! Von diesem Beruf habe ich weder als Kind noch als Jugendliche je geträumt!

Wissen Sie noch, was Sie im Alter von 7 Jahren werden wollten und welches Ihr Traumberuf war, als sie 14 wurden?
Als ich sechs Jahre alt war begleitete ich meine Mutter sehr oft ins Spital, weil meine Grossmutter lange krank war, sie hatte mehrere Herzinfarkte erlitten. Irgendwie gefiel mir die Atmosphäre im Lindenhofspital so gut, dass ich eines Tages erklärte: «Mami, wenn ich gross bin, werde ich Krankenschwester – ‹Schwester Eva› – das tönt doch gut!»

Und das haben Sie dann ja auch umgesetzt.
Genau, allerdings nicht ganz direkt: Nach der Matura ging ich zuerst einmal auf Reisen. Doch als ich zurückkam, stand für mich fest, dass ich wirklich Krankenschwester werden will. «Krankenschwester» war damals noch die offizielle Bezeichnung für den heutigen Beruf diplomierte Pflegefachfrau HF. Also meldete ich mich an und absolvierte von 1976 bis 1979 am Berner Salemspital die vierjährige Ausbildung.

Nach wie vielen Berufsjahren haben Sie erstmals unterrichtet? Wie sind Sie zu diesem ersten Engagement gekommen?
Nach meinem Krankenschwester-Abschluss bin ich bald in verschiedene Weiterbildungen gestiegen: Zuerst absolvierte ich die Ausbildung zur Abteilungsleiterin, dann auch jene für die Intensivpflegestation (IPS). Und in dieser Zeit wurde ich von der Schule am Altenberg angefragt, ob ich bereit wäre, Pflegeassistentinnen (FA SRK) auszubilden. Das interessierte mich, und so verdiente ich mir als sogenannte Schulassistentin meine ersten Sporen im Schuldienst ab und machte auch die dazu nötige Ausbildung. Das war noch ein kleines und ziemlich unregelmässiges Engagement – im Schnitt umfasste es etwa 20 Prozent. Aber es genügte, dass ich Feuer fürs Unterrichten fing! Ich unterrichtete dann auch an der Schule für Hauspflege, und seit 14 Jahren bin ich an der BFF in Bern.

Das war noch ein kleines Engagement, aber es genügte, dass ich Feuer fürs Unterrichten fing!

Waren Sie auch in der betrieblichen Ausbildung tätig?
Ja, sicher! Nach meinen verschiedenen Anstellungen in Spitälern wechselte ich ins Kompetenzzentrum Siloah und absolvierte die Ausbildung zur eidgenössisch diplomierten Heimleiterin. Das war eine spannende Zeit: Der Beruf Fachfrau/-mann Gesundheit (FaGe) war gerade in Entstehung begriffen, und wir konnten dabei helfen, ihn auszugestalten. Für mich hiess das: Ich gestaltete für das Siloah das Kompetenzprofil aus und konnte die ersten künftigen FaGe-Lernenden aussuchen. Und ich habe dort auch die ersten FaGe-Berufsbildnerinnen ausgebildet.

Das war eine spannende Zeit: Der Beruf Fachfrau/-mann Gesundheit (FaGe) war gerade in Entstehung begriffen, und wir konnten dabei helfen, ihn auszugestalten.

Haben Sie einen formalen Abschluss als Berufsfachschul-Lehrperson?
Ja, ich war am EHB in Zollikofen. Da ich vorher schon so viele Weiterbildungen gemacht hatte, musste ich dort nur noch zwei Module abschliessen, das war eine recht kurze Sache.

Und wie haben Sie das Studium erlebt?
Na ja, ich war nur mässig begeistert: Alles in allem habe ich es als nicht besonders praxisnah empfunden. Aber ich habe dort die nötigen Papiere erworben, und darauf kam es mir an. Was mir gefallen hat, war der Umstand, dass ich in diesen Kursen mit Leuten aus allen möglichen Branchen zusammenkam; diese Vielseitigkeit war erfrischend.

Wurden Sie in der ersten Zeit als Lehrperson von der Schule begleitet? Gibt es an Ihrer Schule ein Mentorat?
Ja, an der BFF Bern haben wir ein kleines und ein grosses Mentorat, die sind fix institutionalisiert und bewähren sich sehr gut. Lehrpersonen können sich melden, wenn sie ein Mentorat übernehmen wollen. Da ich bei meinem Einstieg an dieser Schule schon viel Erfahrung hatte, brauchte ich nur ein kleines Mentorat von 10 Lektionen. Das grosse für Junglehrpersonen umfasst 30 Lektionen und kann bei Bedarf auch noch aufgestockt werden.

Was war oder ist in Ihren Augen der schwierigste Teil des Lehrerinnenberufs?
In den letzten fünf Jahren sind es tatsächlich die Omnipräsenz des Handys und die damit einhergehenden Konzentrationsprobleme. Die Jugendlichen sind gar nicht mehr autonom, sie werden nervös, wenn sie das Smartphone für ein

Ich kam in diesen Kursen mit Leuten aus allen möglichen Branchen zusammen; diese Vielseitigkeit war erfrischend.

paar Minuten weglegen müssen. Manche verschwinden sogar aufs Klo, nur um schnell einen Film fertigzuschauen.

Grundsätzlich ist es schwierig, zu sehen, unter welchen Belastungen – privaten und/oder beruflichen – die jungen Menschen leiden; die Folgen sehen wir in den Klassenzimmern, und das ist sehr beelendend. Bei uns gehen ja vorab junge Frauen zur Schule, und insbesondere Mädchen mit Migrationshintergrund erleben in ihren Familien Gewalt. Einzelne von ihnen nehmen die Schule darum praktisch als Oase des Friedens wahr und möchten am Abend am liebsten einfach dableiben. Ich habe den Eindruck, dass diese Fälle in den letzten Jahren zugenommen haben.

Disziplinarisch haben wir kaum Probleme; unsere FaGe-Lernenden sind grossmehrheitlich freundlich und brav. Einzig die Absenzen geben immer wieder zu reden.

Dafür sinkt in der letzten Zeit das schulische Niveau der Lernenden merklich. Gewisse Betriebe, gerade in der Altenspflege, sind froh, wenn sie überhaupt noch Lernende finden – auch wenn zum Beispiel deren Sprachkenntnisse für eine EFZ-Ausbildung kaum ausreichen. Wir an den Berufsfachschulen werden ja nicht gefragt, ob jemand die Voraussetzungen für den schulischen Teil der Lehre überhaupt mitbringt, wir haben ihn dann einfach in der Klasse.

Und was ist für Sie das Schönste am Unterrichten?
An einer Berufsschule zu unterrichten, ist wirklich schön: Ich kann den jungen Leuten meinen Herzensberuf näherbringen! Es ist der Beruf, den ich von der Pike auf gelernt und 30 Jahre lang mit Freude in verschiedenen Teilgebieten – Psychiatrie-Spitex, Langzeitpflege und Akutbereich – ausgeübt habe. Heute kann ich aus meinen Ressourcen, dem Vollen schöpfen; was ich den Lernenden zu bieten habe, ist authentisch.

Wenn die Lernenden über zu hohe Arbeitsbelastung jammern, erzähle ich ihnen von Afrika: Ich arbeitete nach dem Diplom während dreier Monate auf der Frauenabteilung im Albert-Schweitzer-Spital im zentralafrikanischen Gabun. Die jungen Mütter waren teils tagelang zu Fuss in der Wüste unterwegs, um bei uns ihre Babys impfen zu lassen – und mussten sich dann von uns anhören, es sei kein Impfstoff mehr da. Also blieben sie einfach bei uns und warteten manchmal wochenlang, bis die Impfung dann erfolgen konnte. Die waren dann einfach bei uns, und wir schauten, auf welche Art wir sie und ihre Kinder unterstützen konnten. Solche Geschichten lieben die Lernenden!

Arbeiten Sie noch in der Pflege?
Nein, am Bett bin ich seit etwa zehn Jahren nicht mehr. Aber ich bin immer noch sehr gut vernetzt in meinem Berufsfeld.

Wie halten Sie sich über neue Entwicklungen in der Pflege auf dem Laufenden?
Als Lehrperson ist es mein Anspruch an mich selber, für meine Lernenden stets topaktuell zu sein. Das erreiche ich einerseits über das gründliche Studium der aktuellen Fachliteratur. Andererseits nehme ich immer noch an den monatlichen Erfa-Sitzungen der Heimleiter teil; so halte ich mich immer über die neusten Auflagen von Curaviva, Santésuisse und all den anderen Verbänden und Behörden auf dem Laufenden. Ich bin sehr à jour in meinem Berufsfeld und investiere viel dafür.

Und ich pflege intensiv Kontakte mit Menschen aus der ganzen Gesundheitsbranche, privat und beruflich. Als Vorstandsmitglied des Schweizer Berufsverbandes der Pflegefachfrauen und Pflegefachmänner SVBK war ich sehr lange auch berufspolitisch engagiert.

Würden Sie, wenn Sie wieder vor der Entscheidung stehen würden, noch einmal in den Lehrerberuf einsteigen?
O ja, ich würde auf jeden Fall wieder an der Berufsfachschule unterrichten! So wenig ich mich je als Lehrerin an der Volksschule gesehen hätte, so sehr macht es mir Freude, meinen Beruf, den ich wirklich gernhatte, weiterzugeben. Ich hatte ja schon, bevor ich erstmals unterrichtete, ein sehr spannendes und vielseitiges Arbeitsfeld und immer zu 100 Prozent gearbeitet.

Es freut mich immer, wenn meine Lernenden zuletzt ihr EFZ in den Händen halten und ich sehe, dass da junge Berufsfrauen und -männer herangewachsen sind, die – zumindest die meisten von ihnen – mit Freude und Engagement durch ihr Berufsleben gehen werden.

An einer Berufsschule zu unterrichten, ist wirklich schön: Ich kann den jungen Leuten meinen Herzensberuf näherbringen!

MENTORATE

Begleitung und Stütze

Neuen Lehrpersonen, insbesondere Anfängerinnen und Anfängern, wird heute an den Schulen praktisch aller Stufen ein Mentor oder eine Mentorin zur Seite gestellt. Wir haben verschiedene Leitfäden angeschaut: So unterschiedlich diese Mentorate ausgestaltet sein können, gewisse Punkte gelten überall.

Hilfe, nicht Zusatzstress
Sich in die Karten schauen zu lassen, kann Überwindung kosten und zusätzlichen Stress bedeuten. Mentorate sollen aber genau das Gegenteil, eine Stärkung der noch unerfahrenen Lehrperson, bewirken. Darum sollten die Mentorate wenn möglich freiwillig erfolgen. Beziehungsweise: Die neue Lehrperson sollte das Mentorat nicht als Misstrauensantrag auffassen, sondern dessen Nutzen erkennen und sich darauf einlassen können.

Begleitete Mentorinnen und Mentoren
Die Freiwilligkeit gilt auch umgekehrt: Damit die Rolle als Mentor/in mit Freude und Engagement erfüllt wird, sollte sie wenn irgend möglich von Freiwilligen übernommen werden. Mentorinnen und Mentoren verfügen über mehrjährige Berufserfahrung, im besten Fall über eine spezifische Weiterbildung (CAS), manchmal sind sie auch Vorgesetzte der Berufsanfängerinnen und -anfänger. Vielerorts können sich Mentorinnen und Mentoren bei Fragen auch an auswärtige Fachstellen wenden.

Begleitung, nicht Belehrung
Die Arbeit als Lehrperson findet bekanntlich längst nicht nur im Klassenzimmer selber statt: Neu sein im Schulhaus, neu sein in der Lehrerrolle – beides wirft viele Fragen auf und kann verunsichern. Der Mentor, die Mentorin soll der neuen Kollegin oder dem neuen Kollegen in der ersten Zeit die Integration ins Lehrpersonenteam vereinfachen und bei organisatorischen und administrativen Fragen zur Seite stehen. Der Kern des Mentorats ist natürlich der Unterricht selber.

Klare Regelungen
Praktisch für beide Teile ist es, wenn ein genauer Leitfaden den Umfang und die wichtigsten Punkte des Mentorats festlegt. Mentor/in und Mentee bestimmen bedürfnisabhängig die weiteren Schwerpunkte.

Der Verlauf des Mentorats kann sehr individuell sein, allen gemeinsam sind aber die Hospitationen: Im wiederkehrenden Unterrichtsbesuch beobachtet die Mentorin / der Mentor die neue Lehrperson und gibt ihr – nach vorgängigen Abmachungen – Rückmeldung zu Beobachtungen im didaktischen, pädagogischen und / oder methodischen Bereich.

Ein Jahr? Zehn Lektionen?
Die Zeitdauer des Mentorates ist sehr unterschiedlich: Während in den einen Schulen Anfängerinnen und Anfänger beispielsweise ein ganzes Jahr lang begleitet werden, haben sie andernorts Anrecht auf eine gewisse Lektionenzahl – auch abhängig von ihren Vorkenntnissen/Erfahrungen.

Text: Jörg Neubauer
Bild: zVg

BERUFLICHE SCHULEN

So läuft die Lehrkräfteausbildung in Deutschland

In Deutschland unterscheidet sich der Weg ans Lehrerpult in beruflichen Schulen deutlich von der Ausbildung in der Schweiz. Darum lohnt sich ein Blick über die Grenze. Im nördlichen Nachbarland geht nichts ohne Studium.

Um das Amt einer Lehrkraft an einer beruflichen Schule ausüben zu können, ist ein abgeschlossenes Universitätsstudium Pflicht, beispielsweise mit der Bezeichnung «Wirtschaftspädagogik» bzw. «Berufspädagogik» oder «Sozialpädagogik». Das Studium kann direkt nach dem Abitur oder auch später erfolgen und schliesst nach zehn Semestern mit dem Master ab. Neben der Pädagogik wird ein Zweitfach gewählt. Es ist möglich, sich für folgende Fachbereiche, welche später auch die Grundlage für die zu unterrichtenden Fächer bilden, zu entscheiden:

- Chemie, Biologie oder Physik,
- Elektro- oder Metalltechnik,
- Wirtschaft und Verwaltung,
- Gesundheit oder Körperpflege,
- Raumgestaltung,
- Agrartechnik,
- Gestaltungstechnik,
- Ernährung und Hauswirtschaft sowie
- Pflege und Sozialpädagogik.

Nach erfolgreicher Vollendung der Studienzeit muss die angehende Berufsschullehrkraft in der Regel das Referendariat durchlaufen, welches als Vorbereitungszeit auf das spätere Berufsleben dient und üblicherweise (je nach Bundesland) zwischen 18 und 24 Monaten dauert.

Beispielhaft soll kurz auf das Referendariat in Bayern eingegangen werden, das 24 Monate dauert. Für den Eintritt ins Referendariat ist eine einjährige praktische Erfahrung im Unterrichtsgebiet erforderlich, was vor oder nach dem Studium erfolgen kann. Das Referendariat selbst ist eine feste Anstellung mit einem Monatslohn von rund 1500 Euro.

ERSTES AUSBILDUNGSJAHR

Der Vorbereitungsdienst für das Lehramt an beruflichen Schulen in Bayern dauert 24 Monate. Im ersten Ausbildungsjahr findet die Ausbildung an einer oder mehreren Seminarschulen bzw. benachbarten beruflichen Schulen sowie am Studienseminar statt.

Ausbildung an Seminarschulen

An der Seminarschule werden die Studienreferendarinnen und Studienreferendare in die Schulpraxis eingeführt und in ihren Fachrichtungen und Unterrichtsfächern methodisch und unterrichtspraktisch angeleitet. In der zweiten Hälfte sind es bis zu zehn begleitete Lektionen pro Woche. Im Rahmen der Ausbildung, Betreuung und Beratung führt die Seminarlehrkraft I ein Fachseminar der beruflichen Fachrichtung von wöchentlich mindestens drei Zeitstunden und die Seminarlehrkraft II ein Fachseminar des Unterrichtsfachs von ebenfalls wöchentlich mindestens drei Zeitstunden durch. Die Seminarschule I unterweist die Studienreferendarinnen und Studienreferendare in Schulrecht. Beim dortigen Deutsch-Fachbetreuer findet eine Sitzung statt, in der schulspezifische Vorgaben zum Deutschunterricht vorgestellt und besprochen werden.

Das Referendariat selbst ist eine feste Anstellung mit einem Monatslohn von rund 1500 Euro.

Für einmal haben wir einen Gastautor aus Deutschland: Jürg Neubauer, Pressesprecher des Verbandes der Lehrkräfte an beruflichen Schulen in Bayern (VLB).

Seminarlehrkraft I (berufliche Fachrichtung) und Seminarlehrkraft II (Unterrichtsfach)

Im ersten Ausbildungsjahr werden Referendarinnen und Referendare von einer Seminarlehrkraft der Seminarschule für die berufliche Fachrichtung sowie von einer Seminarlehrkraft der Seminarschule für das Unterrichtsfach betreut. Die Seminarlehrkraft I ist federführend an der Organisation und Durchführung der Ausbildung an den Seminarschulen beteiligt.

Ausbildung am Studienseminar

Die allgemeine Ausbildung im Vorbereitungsdienst umfasst Bereiche der allgemeinen Pädagogik und Schulpädagogik, der Psychologie, ausgewählte Schwerpunkte aus dem Schulrecht und der Schulkunde sowie Grundfragen der staatsbürgerlichen Bildung. Zusätzlich werden die Studienreferendarinnen und Studienreferendare im Rahmen von Deutsch-Fortbildungsmodulen für die Bedeutung der Sprachkompetenz für den Kompetenzerwerb an beruflichen Schulen sensibilisiert.

ZWEITES AUSBILDUNGSJAHR

Im zweiten Ausbildungsjahr erfolgt die Ausbildung an der Einsatzschule und im Studienseminar. Die Studienreferendarinnen und Studienreferendare erweitern dort ihre pädagogischen, fachdidaktischen und methodischen Erfahrungen.

Das Studium kann direkt nach dem Abitur oder auch später erfolgen und schliesst nach zehn Semestern mit dem Master ab.

Ausbildung an Einsatzschulen

Die Tätigkeit der Studienreferendarin / des Studienreferendars an der Einsatzschule ist durch grössere Selbstständigkeit gekennzeichnet, weswegen der eigenverantwortliche Unterricht überwiegen soll. Das sind bis zu 17 eigenständige Lektionen pro Woche. Dabei werden sie durch die Betreuungslehrkraft und den Schulleiter betreut und beraten.

Betreuungslehrkraft

Im zweiten Ausbildungsabschnitt an der Einsatzschule werden die Studienreferendarinnen und Studienreferendare von einer Betreuungslehrkraft mit entsprechender beruflicher Fachrichtung unterstützt.

Ausbildung am Studienseminar

Die allgemeine Ausbildung im Vorbereitungsdienst umfasst Bereiche der allgemeinen Pädagogik und Schulpädagogik, der Psychologie, ausgewählte Schwerpunkte aus dem Schulrecht und der Schulkunde sowie Grundfragen der staatsbürgerlichen Bildung.

Haben die Studienreferendar/innen beide Jahre erfolgreich absolviert, können Sie sich an einer beruflichen Schule bewerben und werden dann zum neuen Schuljahr eingestellt.

Jörg Neubauer

ist Pressesprecher des Verbandes der Lehrkräfte an beruflichen Schulen in Bayern (VLB) und Fachbetreuer an der Staatlichen Berufsschule III Bamberg Business School.

DIETER EULER

Wie praktisch soll die Berufsbildung sein?

Über ein Adjektiv besteht in der Berufsbildung weithin Konsens: Sie soll praktisch sein! In der Berufsbildung gilt der Praxisbezug noch mehr als in anderen Bildungssektoren, da die Absolvent*innen einer Berufslehre schon während und dann nach der Ausbildung produktiv einsetzbar sein sollen.

Doch was genau meint «praktisch» bzw. «Praxisbezug»?

Die Praxis eines Ausbildungsbetriebs oder einer Branche? Die Praxis eines Grossbetriebs in all seiner Vielfalt oder die Praxis eines kleineren oder mittleren Betriebs, der vielleicht sehr spezialisiert ist und nur einen kleinen Ausschnitt möglicher Aufgaben repräsentiert? Oder die Praxis eines Berufs bzw. Berufsfelds? Schliesslich ist das Berufsprinzip in der schweizerischen Berufsbildung grundlegend. Aber auch die Bestimmung der Praxis eines Berufs wirft neue Fragen auf. Angesichts der komplexen Vielfalt an Sachverhalten, Aufgaben und Tätigkeiten in einem Berufsfeld kann das Curriculum eines Bildungsgangs nur eine mehr oder weniger begründete Auswahl widerspiegeln.

Nicht genug der Irritation! Soll die Berufsbildung auf die Praxis von heute oder auf eine zukünftige vorbereiten? Im Kontext der digitalen und ökologischen Transformationsprozesse ist in der internationalen Berufsbildungsdiskussion seit einiger Zeit verstärkt die Rede von sogenannten «future skills»: Während die Fachinhalte aufgrund des hohen Umschlagtempos von Wissen schnell veralten, sind transversale Kompetenzen wie beispielsweise «kritisches Denken», «Kreativität» sowie «Konflikt- und Kooperationsfähigkeit» auch oder trotz digitalen Technologien von hoher Beständigkeit. Die abstrakte Antwort auf die Frage nach dem Zeitbezug von Praxisbezug ist einfach, sie hält jedoch den Erwartungen vieler Betriebe nur bedingt stand: Berufsbildung soll auf zukünftige Anforderungen vorbereiten, doch Betriebe erwarten häufig die unmittelbare Einsatzfähigkeit in der Bewältigung der Herausforderungen von heute!

Unabhängig davon, welchen der skizzierten Praxisbezüge (Betrieb – Beruf; Gegenwart – Zukunft) man wählt, es bleibt eine weitere Frage offen: Geht es um die unreflektierte Nachahmung einer aktuellen Praxis oder um die kritische Reflexion der vorfindlichen Praxis? Oder geht es gar um die Weiterentwicklung und Gestaltung der bestehenden Praxis?

Das Streben nach fachlicher Vollständigkeit in der Bezugnahme auf Praxis ist illusorisch. Sinnvoll erscheint demgegenüber das Prinzip der Exemplarität.

Konkret schlagen all diese Fragen sowohl in der Entwicklung neuer Bildungspläne als auch in der Praxis (!) von Unterweisung und Unterricht in der Berufslehre auf. Aus der vermeintlich klaren Formel nach dem Praxisbezug entsteht das Bild des Tausendfüssers, der beim Nachdenken darüber, wie die vielen Füsse ihn koordiniert voranschreiten lassen, handlungsunfähig wird. Aus meiner Sicht lassen sich aus dem Skizzierten jedoch einige Prinzipien ableiten, deren Umsetzung gleichwohl vielerorts ein Umdenken verlangt:

- Das Streben nach fachlicher Vollständigkeit in der Bezugnahme auf Praxis ist illusorisch. Sinnvoll erscheint demgegenüber das Prinzip der Exemplarität: Dabei wird die Berufsausbildung durch die Auseinandersetzung des Lernenden mit beispielhaften, herausfordernden Praxisproblemen getragen, wobei die Auswahl der Problemstellungen unterschiedliche Betriebstypen, berufliche Handlungsanforderungen, Zeitbezüge und Reflexionsgrade repräsentiert.
- In der Auseinandersetzung mit den variierenden Problemstellungen steht eine schrittweise sich steigernde Selbstorganisation des Lernprozesses im Vordergrund. Das erworbene Fachwissen bleibt so exemplarisch wie die ausgewählte Problemstellung. Zentral ist die Kompetenz, den Prozess der Problemlösung strukturieren und auf wechselnde Problemstellungen anwenden zu können.
- Neben der Stärkung der Selbstorganisation im Lernprozess steht die Kompetenz im Vordergrund, die erarbeiteten Lernergebnisse auf immer komplexere Problemstellungen transferieren zu können.

Berufsbildung soll auf zukünftige Anforderungen vorbereiten, doch Betriebe erwarten häufig die unmittelbare Einsatzfähigkeit in der Bewältigung der Herausforderungen von heute!

Prof. em. Dr. Dieter Euler, emeritierter Direktor des Instituts für Wirtschaftspädagogik an der Universität St. Gallen und Präsident des Wissenschaftlichen Beirats im Bundesinstitut für Berufsbildung in Deutschland

Zentral ist die Kompetenz, den Prozess der Problemlösung strukturieren und auf wechselnde Problemstellungen anwenden zu können.

Ein solches Vorgehen bereitet den Berufslernenden nicht darauf vor, auf alle praktischen Probleme seines Ausbildungsbetriebes eine vorgespurte Lösung präsentieren zu können. Aber sie schafft die Voraussetzungen dafür, eine neue Problemstellung analysieren und eine Lösung für sie entwickeln zu können. Wenn dies gelingt, dann ist die Berufsbildung wirklich praktisch!

Text: Alice Grosjean,
Edubase
Bilder: zVg

PRAXIS

Zeit sparen durch digitales Arbeiten

Viele Sachen gehen digital einfach schneller – im Arbeitsalltag sowieso. Aber wie findet man die besten Lösungen, und wo sollte man aufpassen? Die Berufsschullehrerinnen Salome von Flüe und Marion Leu geben Tipps und erzählen aus ihrer eigenen Erfahrung.

ALICE GROSJEAN, EDUBASE:
Zu Beginn eine allgemeine Frage: Warum ist euch digitales Arbeiten so wichtig?
Salome von Flüe: Wenn man die richtigen Programme kennt, gibt es so viele Möglichkeiten, mit denen man viel besser und effizienter arbeiten kann. Es kommt für mich gar nicht infrage, das nicht zu machen. Als Lehrpersonen müssen wir an die Lebenswelt der Lernenden anknüpfen. Digitales Arbeiten gehört da dazu, das müssen sie lernen, weil sie es später auch brauchen. Eine durchdachte Kombination von analogen und digitalen Methoden ist zentral – erst so entstehen pädagogisch wertvolle Lernsettings.

Kannst du ein paar Beispiele nennen?
SvF: Ganz allgemein alles, was cloudbasiert funktioniert. Früher musste man Dokumente hin und her schicken. Heute können wir zusammen in der Cloud arbeiten, es gibt keine Doppelablagen mehr. Ausserdem können alle zeit- und ortsunabhängig darauf zugreifen. In MS Teams kann man Aufträge als terminierte Aufgabe erteilen. Das ist richtig praktisch, so sehe ich gleich, wer die Aufgabe schon geöffnet und eingereicht hat. Ein weiteres Beispiel: Lerninhalte kann ich auch in Form von digitalen Quizzen aufbereiten: Die Lernenden klicken sich durch, die Auswertungen bekomme ich automatisch – ganz ohne Kopieren oder Korrigieren.

Im Gespräch für das FOLIO:
Oben links Marion Leu, rechts Alice Grosjean, unten Salome von Flüe

Das A und O beim digitalen Arbeiten ist, den Fokus nicht zu verlieren, weil es so viele Ablenkungen gibt. Ich beobachte, dass meine Lernenden trotzdem oft Bücher in den Unterricht mitnehmen.

Marion Leu

Marion Leu: Genau, früher habe ich Stunden am Kopierer verbracht. Mittlerweile ist Kopieren bei mir die Ausnahme. Persönlich schätze ich, dass ich ortsunabhängig und flexibel arbeiten kann. Ich bereite meine Stunden digital vor, egal von wo aus ich gerade arbeite. Im Vergleich zu früher überlege ich viel weniger, was ich alles mitnehmen muss.

Welche Programme nutzt ihr in eurem Berufsalltag?
SvF: Am Careum Bildungszentrum arbeiten wir mit einem Lernmanagementsystem auf Basis von MS Teams und OneNote fürs Klassennotizbuch. Die Lehrmittel sind als Edubase E-Books im Einsatz. Zusätzlich nutze ich Forms für Quizze und Umfragen, Kahoot für den Action-Bedarf, Quizlet für Lernkarten und Padlet als digitale Pinnwand.

ML: Um interaktive Lernquizze zu erstellen, nutze ich Classtime sehr gerne. Dann benutze natürlich Edubase E-Books: Ich habe all meine eigenen Unterrichtsunterlagen und Skripte digitalisiert. Meine Unterrichtsvorbereitung ist so viel effizienter, seit ich meine Unterlagen mithilfe der Suchfunktion durchkämmen kann! Kahoot, Padlet und andere Tools nutze ich ergänzend.

Kommen mit diesen Tools alle zurecht?
ML: Das A und O beim digitalen Arbeiten ist, den Fokus nicht zu verlieren, weil es so viele Ablenkungen gibt. Ich beobachte, dass meine Lernenden trotzdem oft Bücher in den Unterricht mitnehmen. Weil alle mit ihren eigenen Geräten arbeiten, haben sie auf den kleinen Laptops nicht genug Platz, um Anleitungen und Aufgaben gleichzeitig zu öffnen. Gerade bei IT-Übungen ist das ein Problem – da hilft es, doch noch ein Papierbuch auf dem Pult zu haben

SvF: Persönlich bin ich sehr neugierig, probiere gern aus und klicke einfach drauflos. Dieses digitale Ausprobieren liegt aber nicht allen gleich gut – man muss aufpassen, dass man die Leute damit nicht überfordert. Im digitalen Raum gibt es unendlich viele Möglichkeiten, man könnte alles gleichzeitig und auf viele verschiedene Arten tun. Dafür braucht es eine hohe Flexibilität und im ersten Moment auch mehr Zeit. Ich verstehe, dass das nicht immer für alle möglich ist.

Habt ihr Tipps für weniger digitalaffine Menschen?
ML: Nichts geht über Ausprobieren. Man muss offen sein und einfach mal machen. Das Anfangen braucht jedes Mal eine gewisse Überwindung, aber das Reinfuchsen lohnt sich fast immer. Sich bei Updates nicht zu nerven, wäre mein zweiter Tipp. Meist werden die Programme ja mit jedem Update besser.

SvF: Habt keine Angst vor dem Klicken! Man sollte die Neugier behalten, einfach mal klicken und rausfinden, was passiert. Meistens hat alles einen Sinn, und wenn etwas nicht klappt, liegt es auch nicht immer an einem selbst. Nichts ist schlimmer, als allein vor dem PC zu sitzen und nicht weiterzukommen. Also einfach Hilfe holen und fragen – und wenn es bloss Google ist. Eigentlich ist das mein bester Tipp: Bei jedem noch so banalen Problem einfach die genaue Frage bei Google eintippen. Irgendjemand hatte sicher schon einmal exakt dasselbe Problem.

Was müssten Schulen tun, um Lehrpersonen beim digitalen Arbeiten zu unterstützen?
SvF: Wichtig sind gute Begleitungen, regelmässige Einführungen in kleineren Portionen und genug Zeit für die Verarbeitung. Man muss die Ängste und Befürchtungen der Menschen ernst nehmen, denn am Ende hängt der Erfolg von den Lehrpersonen ab: Sie stehen vor der Klasse und müssen es mittragen. Damit sie das tun, sollten sie den Sinn von digitalem Arbeiten verstehen und selbst davon überzeugt sein.

Salome von Flüe ist Berufsschullehrerin am Careum Bildungszentrum in Zürich. Seit neun Jahren unterrichtet sie angehende Fachleute Gesundheit (FaGe) und kümmert sich auch um Schulungen rund um digitale Medien.

Marion Leu unterrichtet Lernende Informations- und Dokumentationsfachleute an der Allgemeinen Berufsschule in Zürich. Bis Ende Juni 2022 war sie Geschäftsführerin der Edubase AG, welche eine E-Book-Plattform für digitale Lehrmittel betreibt.

Habt keine Angst vor dem Klicken! Man sollte die Neugier behalten, einfach mal klicken und rausfinden, was passiert.

Salome von Flüe

Text: Rolf Marti
Quelle: EDUCATION 1.22

GIBB BERUFSFACHSCHULE BERN

Lehre und Studium in nur sieben Jahren

Die Berufsbildung soll flexibler und individueller werden. Das fordert das nationale Leitbild «Berufsbildung 2030». Die gibb Berufsfachschule Bern zeigt im Berufsfeld Informatik, wohin die Reise gehen könnte.

Die Digitalisierung und andere technologische Entwicklungen verändern die Arbeitswelt rasant. Das macht Druck auf die Berufsbildung. Die Bildungsinhalte müssen immer rascher an die Praxis angepasst werden. Und die Spezialisierung führt dazu, dass in den Betrieben einer Branche teilweise recht unterschiedliche Skills gefragt sind. Soft Skills gewinnen daher an Bedeutung – beispielsweise die Kompetenz, sich selbstständig neues Wissen anzueignen, oder die Fähigkeit, vorhandenes Wissen auf neue Situationen zu übertragen.

Die Digitalisierung und andere technologische Entwicklungen ermöglichen andererseits neue Lernformen. Lernen ist heute oft unabhängig von Ort und Zeit möglich. Das weckt das Bedürfnis, den Lernrhythmus freier zu gestalten. Morgenmuffel lernen nachmittags besser und sind abends produktiver. Wieso müssen sie frühmorgens die Schulbank drücken? Und: Lernturbos haben den Stoff schneller intus als der Durchschnitt. Wieso können sie die Ausbildung nicht in kürzerer Zeit absolvieren?

Dies alles nährt den Wunsch, die Berufsbildung zu flexibilisieren. Im Rahmen der Strategie «Berufsbildung 2030» haben zwölf Träger von beruflichen Grundbildungen zusammen mit Bund, Kanton und Spitzenverbänden der Wirtschaft die Möglichkeiten einer Flexibilisierung ausgelotet. Der Projektbericht[1] ortet unter anderem in folgenden Punkten Handlungsbedarf: mehr inhaltliche Wahlmöglichkeiten nach betriebsspezifischen Bedürfnissen, mehr orts- und zeitunabhängiges schulisches Lernen, mehr Flexibilität bei der Lehrdauer.

Die gibb erprobt die Berufsbildung der Zukunft

Im Pilotprojekt «Informatikausbildung 4.1» der gibb Berufsfachschule Bern werden diese drei Forderungen umgesetzt. Die Lehrbetriebe bestimmen mit, wann ihre Informatiklernenden welche Inhalte erarbeiten. Und die Lernenden gestalten ihren Lernprozess zu einem guten Teil selbstverantwortlich sowie zeit- und ortsunabhängig.

Mehr noch: Junge Talente, welche nach der Lehre einen Bachelor anstreben, können ihren Ausbildungsweg um ein Jahr verkürzen. Das Projekt der gibb basiert auf drei Eckpfeilern.

- Modularer Berufskundeunterricht: In der Informatiklehre ist der berufskundliche Unterricht modular aufgebaut. Die gibb ermöglicht den Lehrbetrieben, die für sie wichtigen Module zu priorisieren. Betriebe, die Applikationen entwickeln, lassen ihre Lernenden früh die Module des entsprechenden Kompetenzfelds absolvieren und erst in späteren Lehrjahren beispielsweise diejenigen zum Web-Engineering. Betriebe, die Websites entwickeln, priorisieren umgekehrt. So können die Lernenden im Betrieb früher produktiv mitarbeiten. Das motiviert.
- Selbstorganisiertes Lernen: Die Lernenden steuern dank der von der gibb entwickelten interaktiven Lern- und Prüfungsplattform «smartLearn» den Wissenserwerb teilweise selbst. Die Plattform umfasst Lerninhalte, Übungen und Kompetenznachweise. Das ermöglicht zeit- und ortsunabhängiges Lernen und Prüfen. Einige Module können vollständig im Selbststudium erarbeitet werden, Lernende mit viel Vorwissen können vom Unterricht in gewissen Modulen dispensiert werden. Sie müssen nur noch den Kompetenznachweis erbringen.
- Grundbildung und Fachhochschule: Auf Lehrbeginn 2021 wurde das Projekt mit dem sogenannten Integra-Modell erweitert. Dabei werden die Informatikgrundbildung und das Informatikstudium an der Fachhochschule als ein Bildungsweg betrachtet. Talente, welche sich bei Lehrbeginn den Bachelor zum Ziel setzen, können lehrbegleitend die Berufsmaturität absolvieren und sich ab dem vierten Lehrjahr bereits Stoff aus dem Fachhochschulstudium erarbeiten. Die Ausbildung wird so von acht auf sieben Jahre verkürzt. Über die gesamte Ausbildung hinweg arbeiten die Lernenden bzw. Studierenden in einem Betrieb.

1 Flexible Berufsausbildung aus Sicht der Arbeitswelt (Flex2B). eduxept AG, 2021

Flexibilisierung in der beruflichen Grundbildung

Die Schweizerische Berufsbildungsämter-Konferenz (SBBK) hat ein Flexibilisierungsmodell für den Berufsfachschulunterricht erarbeitet. Darin werden die Berufskenntnisse aufgeteilt in

- berufsfeldübergreifende Handlungskompetenzen, die für mehrere verwandte Berufe gemeinsam vermittelt werden können. Davon würden insbesondere Kleinstberufe profitieren;
- spezifische Handlungskompetenzen, die von den Organisationen der Arbeitswelt autonom und rasch an die Bedürfnisse des Arbeitsmarkts angepasst werden können;
- berufliche Handlungskompetenzen, die als Kernkompetenzen pro Beruf gelten und keiner raschen Anpassung bedürfen.

Interessierte Trägerschaften können das Modell in Pilotprojekten umsetzen. Mehr:

↘ www.berufsbildung2030.ch › Projekte

«Solche Modelle sind auch für andere Berufe interessant»

Bei den Lehrbetrieben stösst das Projekt «Informatikausbildung 4.1» der gibb Berufsfachschule Bern auf positive Resonanz. Im Gespräch: Ernst Hegg, Leiter IT-Ausbildung bei SBB IT Talent Factory.

Die gibb hat die Ausbildung von Informatiklernenden flexibilisiert. Was bringt das den Betrieben?
Ernst Hegg: Das flexible Modell erlaubt es, individueller auf die Fähigkeiten und Interessen der Lernenden einzugehen. Zudem nimmt es vermehrt Rücksicht auf die unterschiedlichen Bedürfnisse der Ausbildungsbetriebe.

Würden Sie sich weiter gehende Flexibilisierungsschritte wünschen?
Eine generelle Flexibilisierung der IT-EFZ-Ausbildungen wäre wünschenswert. Dies würde eine noch individuellere Ausbildungsentwicklung der Lernenden ermöglichen.

Wie reagieren die Lernenden auf die Flexibilisierung des Berufsfachschulunterrichts?
Grundsätzlich sehr positiv. Im gibb-Modell übernehmen die Lernenden viel Eigenverantwortung. Sind sie damit nicht überfordert? Durch gutes Coaching und individuelle Begleitung kann eine Überforderung vermieden werden.

Sollten andere Berufe dem Beispiel «Informatikausbildung 4.1» folgen und flexibler werden?
Unbedingt. Bei «Kleinstberufen» gibt es entsprechende Ansätze. Am wichtigsten ist für uns, dass wir eine Flexibilisierung erreichen, welche die EFZ- und die Tertiärausbildung optimal kombiniert. Mit dem Integra-Modell der gibb läuft ab diesem Jahr ein erstes Pilotprojekt im Kanton Bern. Solche Modelle sind auch für andere Berufe mit grossem Bedarf an hoch qualifizierten Fachkräften interessant – beispielsweise in den Berufsfeldern Technik und Gesundheit.

Text: SBFI
Bild: iStocks

WEITERBILDUNG

Höhere Berufsbildung als Karrieremotor

Eine höhere Berufsbildung führt häufig zu Veränderungen in der beruflichen Situation. 2020, vier Jahre nach Abschluss, lag der Anteil an Angestellten mit Führungsfunktion je nach Abschlussart zwischen 38% und 63%. Er nahm damit im Vergleich zur Situation vor Ausbildungsbeginn um 15 bis 25 Prozentpunkte zu.

Nach einem eidgenössischen Diplom liegt die Selbstständigenquote bei 18% und stieg damit um 11 Prozentpunkte. Vier Jahre nach dem Abschluss würde die Mehrheit der Absolventinnen und Absolventen des Prüfungsjahrgangs 2016 die gleiche Ausbildung noch einmal wählen. Dies sind die wichtigsten Ergebnisse aus der neuen Publikation des Bundesamtes für Statistik (BFS).

Die höhere Berufsbildung (HBB) setzt sich aus den Diplomstudiengängen von höheren Fachschulen (HF) sowie den eidgenössischen Prüfungen (eidgenössischer Fachausweis [EF] und eidgenössisches Diplom [ED]) zusammen, die in verschiedenen Bildungsfeldern angeboten werden. Mit der Befragung von Absolventinnen und Absolventen einer höheren Berufsbildung sowohl ein Jahr als auch vier Jahre nach ihrem Abschluss kann auf der Grundlage einer breiten Datenbasis aufgezeigt werden, wie sich die berufliche Situation seit Ausbildungsbeginn verändert hat.

Personen mit eidg. Fachausweis oder Diplom bleiben ihrem Unternehmen mehrheitlich treu

Mehr als die Hälfte der EF- und ED-Absolventinnen und -Absolventen sind vier Jahre nach der höheren Berufsbildung noch im gleichen Unternehmen tätig, in dem sie schon vor Beginn der Ausbildung aktiv waren. Höhere Berufsbildungen haben häufig einen starken Bezug zum ausgeübten Beruf und werden deshalb oft in enger Abstimmung mit dem Unternehmen absolviert, in dem die Auszubildenden beschäftigt sind. Von den HF-Absolventinnen und -Absolventen hingegen haben zwei Drittel seit dem Abschluss das Unternehmen gewechselt.

In der Landwirtschaft sind überdurchschnittlich viele Personen mit einem eidgenössischen Diplom selbstständig erwerbend.

Höhere Berufsbildung mündet oft in eine Führungsfunktion

Verschiedene Ausbildungen im Bereich der höheren Berufsbildung bereiten die Auszubildenden auf die Übernahme einer Führungsfunktion vor. Entsprechend sind bei den HF 33% dieser Personen, bei den EF 44% sowie bei den ED 62% von ihnen schon ein Jahr nach der höheren Berufsbildung in einer Führungsfunktion angestellt. Bis vier Jahre nach dem Abschluss erhöht sich dieser Anteil noch weiter (HF: 38%; EF: 47%; ED: 63%).

Die Übernahme von Führungsfunktionen hängt dabei stark von der absolvierten Ausbildung ab: Der höchste Anteil an Angestellten mit einer Führungsfunktion ist vier Jahre nach dem Abschluss mit 80% bei den ED im Bildungsfeld «Management und Verwaltung» zu beobachten, dicht gefolgt vom ED-Bildungsfeld «Elektrizität und Maschinenbau» mit 78%. Aber auch die anderen Abschlussarten verfügen über Bildungsfelder, die grösstenteils Führungskräfte hervorbringen: Bei den HF sind 73% der Absolventinnen und Absolventen des Bildungsfelds «Architektur und Baugewerbe» in einer Führungsfunktion angestellt, bei den EF sind es 72% in «Verarbeitendes Gewerbe und Bergbau».

Personen mit eidg. Diplom in Gesundheitswesen oder Landwirtschaft am häufigsten selbstständig

Selbstständige Erwerbstätigkeiten sind vor allem nach einem eidgenössischen Diplom häufig anzutreffen: 18% der ED-Absolventinnen und -Absolventen bezeichnen sich vier Jahre nach ihrem Abschluss als selbstständig erwerbend. Überdurchschnittlich hoch ist dieser Anteil bei Personen mit Abschluss in den Bildungsfeldern «Landwirtschaft, Forstwirtschaft und Tiermedizin» mit 66% sowie «Gesundheit, ohne Humanmedizin und Pflegepersonal» mit 65%. Bei den HF und den EF sind Personen mit einer selbstständigen Erwerbstätigkeit mit 3% bzw. 5% eher selten anzutreffen.

HF-Diplom ist häufig mit einem Berufswechsel verbunden

Die höhere Berufsbildung umfasst Ausbildungen zur Spezialisierung im Beruf sowie solche, die einer beruflichen Neuorientierung dienen können. Je nach Ausbildung kann auch Berufserfahrung in einem bestimmten Berufsfeld nötig sein, um die Ausbildung überhaupt in Angriff nehmen zu können. Andere wiederum richten sich an ein breiteres Publikum. Die Analyse des Berufswechsels zeigt dabei, dass vier Jahre nach dem Abschluss lediglich ein Viertel der HF-Absolventinnen und -Absolventen noch im gleichen Beruf tätig ist wie vor Ausbildungsbeginn. Mit einer eidgenössischen Prüfung ist die berufliche Stabilität mit 36% (EF) und 45% (ED) deutlich höher.

Auch vier Jahre nach dem Abschluss wird die höhere Berufsbildung überwiegend positiv beurteilt

84% der HF- sowie 90% der EF- und 93% der ED-Absolventinnen und -Absolventen würden rückblickend dieselbe Ausbildung noch einmal wählen. Diese Beurteilung hat sich seit der Befragung ein Jahr nach dem Abschluss nur leicht verändert: Mit 88% (HF) und 92% (EF) lag der Anteil ein Jahr nach Ende der Ausbildung leicht höher. Auch in Bezug auf das Erreichen der beruflichen Ziele zeigt sich ein sehr positives Bild: Mehr als drei Viertel der Absolventinnen und Absolventen geben an, ihre beruflichen Ziele überwiegend oder gänzlich erreicht zu haben.

Text: éducation21
Bild: © Free. Fair. Future.

FREE. FAIR. FUTURE.

Paradigmenwechsel in der Nikotinprävention

Der Tabakpräventionsfonds hat das neue Kinder- und Jugendprogramm Free. Fair. Future. vorgestellt. Im Rahmen dieses Programms entwickelt éducation21 gemeinsam mit Schulklassen ein neues Angebot für den Unterricht auf der Sekundarstufe. Dieses setzt auf das Thema Verantwortung: der Jugendlichen selbst, aber vor allem auch der Gesellschaft als ganzer.

Heute rauchen in der Schweiz 22,5% der 15- bis 19-Jährigen. Ein Jugendlicher wird an einem Wochenendtag 68-mal mit Anreizen zu Tabak und E-Zigaretten konfrontiert. Der Tabakpräventionsfonds (TPF) will mit dem Kinder- und Jugendprogramm Free. Fair. Future. die Prävention wirksamer machen und Kinder und Jugendliche besser schützen.

«Das neue Unterrichtsangebot ‹ResponsAbilita› von éducation21 hat zum Ziel, Jugendliche zu befähigen, kritisch und aus einer inneren Stärke heraus mit Tabakkonsum umzugehen», erläuterte Klára Sokol in ihrer Rede. Ab dem Schuljahr 2022/2023 wird éducation21 daher laufend neue Module zu diesem Angebot aufschalten.

Dank Partizipation verantwortlich handeln

Die Schule soll die Jugendlichen an das Thema Tabak und Tabakkonsum heranführen und sie ermutigen, sich damit auseinanderzusetzen. Jugendliche können die vielen Schattenseiten des Tabaks dadurch selbst entdecken und daraus Schlüsse für ihr Verhalten ziehen. Dazu gehört zum Beispiel auch, dass nicht nur der Konsum thematisiert wird, sondern auch der Anbau und die damit verbundenen globalen, wirtschaftlichen und menschenrechtlichen Zusammenhänge.

Diese multiperspektivische Annäherung wird im Unterrichtsmaterial aufgegriffen. Bei der Challenge wurden den Schulklassen im Frühling dazu aufgerufen, Ideen für die neuen Unterrichtsmodule einzureichen. Es werden jährlich weitere Challenges folgen. Die Jugendlichen beteiligen sich damit an der Entwicklung des Unterrichtsangebots, sie bringen ihre Sichtweisen und Anliegen ein, die dann vom Team der Autorinnen und Autoren in die Unterrichtsmodule eingearbeitet werden.

ResponsAbilita heisst (nicht nur) VerAntwortung

Das Wort ResponsAbilita vereint zwei Begriffe: VerAntwortung und Ability, «Fähigkeit». Als Ganzes gelesen geht es um die Fähigkeit, Verantwortung zu übernehmen. Das bedeutet, nicht nur Probleme zu benennen, sondern auch, Antworten zu finden. Um Verantwortung zu übernehmen, müssen bestimmte Kompetenzen vorhanden sein. Einerseits sind ausreichend Wissen und eine hohe Selbstwirksamkeit notwendig, andererseits benötigt es umfassende personale Kompetenzen. éducation21 will diese Kompetenzen bei den Schülerinnen und Schülern aktiv fördern.

Preisübergabe an die Gewinnerklasse der nationalen Challenge durch Klára Sokol, Direktorin von éducation21, und den Berner Ständerat Hans Stöckli.

Die Siegerinnen und Sieger des VA-Nachhaltigkeitspreises nahmen am Apéro ihre Preise entgegen.

ZKB NACHHALTIGKEITSPREIS 2022

Preise für herausragende Vertiefungsarbeiten

An der Preisverleihung im Mai hat die Jury die zehn besten Vertiefungsarbeiten des Schuljahres 2021/2022 prämiert. Insgesamt 87 Berufslernende aus 13 verschiedenen Berufsfachschulen aus dem Kanton Zürich nahmen am ZKB Nachhaltigkeitspreis teil.

Seit 21 Jahren vergibt der Verein Nachhaltigkeitspreis Preise an alle Berufslernenden, die sich in ihrer Vertiefungsarbeit (VA) mit einer aktuellen Frage zum Thema Nachhaltigkeit auseinandersetzen und diese für den ZKB Nachhaltigkeitspreis einreichen. Eine sechsköpfige Jury unter der Leitung des kantonalen Mittelschul- und Berufsbildungsamtes bewertet diese nach den Kriterien: nachhaltigkeitsbezogene Gegenwartsfrage, konkreter Handlungsbezug und Gesamteindruck. Die Preissumme für die besten zehn Arbeiten beträgt insgesamt 5300 Franken. Zusätzlich erhalten die Preisträgerinnen und Preisträger eine Urkunde, die sie ihren Bewerbungen beilegen können. Hauptsponsorin ist die Zürcher Kantonalbank.

Preisverleihung
Das Interesse war gross. Über 100 Gäste – vornehmlich Berufslernende und ihre Begleitpersonen – sorgten für einen Teilnehmerrekord. Die 21. Preisverleihung fand im Atrium der Zürcher Kantonalbank statt. Nach der Begrüssung durch Prof. Dr. Markus Zwyssig (Leiter Berufsfachschulen und Weiterbildung, Mittelschul- und Berufsbildungsamt Kanton Zürich) gab Martin Better (Berufsschullehrer Allgemeinbildung, Mitgründer und Vorstandsmitglied ZKB Nachhaltigkeitspreis) Einblick in die Hintergründe des Wettbewerbs und in die Juryarbeit. Erstmals hielten Jurymitglieder eine Laudatio und würdigten die Preisträgerinnen im 1. Rang. Besondere Höhepunkte waren die anschliessenden Interviews, die Moderator Philip Wiederkehr mit den Preisträgerinnen führte und spannende Einblicke in die Recherchen und Erkenntnisse erlaubte. Die Stimmung war ausgezeichnet. Viele nutzten die Gelegenheit, um sich mit anderen Berufslernenden während des Apéros auszutauschen.

Ausblick
Die Ausschreibung für den Wettbewerb 2022/2023 folgt zu Beginn des neuen Schuljahres. Motivieren die Lehrpersonen der Allgemeinbildung ihre Lernenden wiederum zum Mitmachen, ermöglichen sie ihnen ein Erfolgserlebnis und einen schönen «Zustupf» zum Lehrlingslohn!

Weitere Informationen:
↘ www.nachhaltigkeitspreis.ch

Nach Preisverleihung

Nach Startseite

1. Rang (je CHF 1000 / Urkunde)			
Die dunkle Seite der Billigmode	Nelly Berchtold	Gestalterin Werbetechnik	Schule für Gestaltung Zürich
BAKE IT VEGAN – Backen ohne tierische Produkte	Viktoria Schmidt	Theatermalerin	Schule für Gestaltung Zürich
Young Mothers Life – how to survive	Vivien Ulrich	Drogistin	Allgemeine Berufsschule Zürich
2. Rang (je CHF 500 / Urkunde)			
Minimalismus vs. Konsum	Romy Breiter	Grafikerin	Schule für Gestaltung Zürich
Die Biene – ein kleines Insekt von grosser Bedeutung	Gianna Caluori	Fachfrau Betreuung	Berufsfachschule Winterthur
Der nachhaltige Shopper	Susanna Cryer	Restaurantfachfrau	Allgemeine Berufsschule Zürich
3. Rang (je CHF 200 / Urkunde)			
Veganismus im Haushalt	Lorena Borlat	Fotofachfrau	Schule für Gestaltung Zürich
Hilfe aus der Natur	Marisa Erb	Floristin	Berufsschule Mode und Gestaltung Zürich
Wie Wo Was – nachhaltig wohnen	Melk Gfeller	Grafiker	Schule für Gestaltung Zürich
Solarenergie – gehört energieautarken Gebäuden die Zukunft?	Manuel Steiner	Telematiker	Technische Berufsschule Zürich

Text: Renate Bühler / EHB

PUBLIKATION

Mit gelbem Herzblut

Antje Barabasch, Professorin für Berufsbildung an der EHB, hat im hep Verlag mit **«Jump in – Verantwortungsvoll lernen und arbeiten bei der Schweizerischen Post»** das zweite Buch der Reihe Neue Lernkulturen in der Berufsbildung herausgegeben.

«Das gelbe Blut»: Eigentlich, so sagte es EHB-Professorin Antje Barabasch an der Vernissage, hätte sie ihr neustes Buch gerne genau so genannt. Denn «gelbes Blut», Leidenschaft für die Post, fliesst nach eigener Definition durch die Adern der über 60 000 Mitarbeitenden des gelben Riesen.

Nun heisst das Werk etwas neutraler «Jump in» – genauso wie die Einführungswoche der jährlich 750 neuen Lernenden, der Anlass, der die Jugendlichen auf spielerische Weise auf die Post-Kultur einschwört.

Vielfältige Expertise

Geschrieben haben das Buch Antje Barabasch, Anna Keller und Bruno Schumacher. Anna Keller ist Doktorandin an der EHB, und Bruno Schumacher ist Leiter Berufseinstieg bei der Schweizerischen Post. Das Buch ist keine Wissenschaftslektüre: Es will vielmehr eine interessante und möglichst aufrüttelnde Geschichte moderner Berufsbildung erzählen, die zum Weiterdenken bzw. Nachahmen anregt. Als zweites Buch der Reihe «Neue Lernkulturen in der Berufsbildung» geht es der Innovationsgeschichte der Berufsbildung bei der Post nach. Das gut portionierte und attraktiv bebilderte «Jump in» liest sich leicht; es berührt alle relevanten Themen, auf die die Forscherinnen bei ihren Besuchen und Interviews gestossen sind, und verleiht den Akteurinnen und Akteuren in Form zahlreicher Zitate eine Stimme.

Wer durch die Seiten blättert und schmökert, stellt bald fest: Bei der Post werden die Lernenden früh in den Arbeitsprozess integriert; können im Rahmen eigener Projekte Erfahrungen in verschiedenen Teamrollen und sogar im Projektmanagement sammeln oder bei IT-Projekten kreativ werden. So wachsen sie von Anfang an in die gelbblütige Postfamilie hinein, die ihnen nebst zahlreichen Entwicklungsmöglichkeiten auch eine Perspektive für die berufliche Zukunft bietet.

Barabasch, A.; Keller, A., und Schumacher, B. (2022): Jump in. Verantwortungsvoll lernen und arbeiten bei der Schweizerischen Post. Bern: hep Verlag. ISBN: 978-3-0355-2019-4

Gespräch: Sarah Forrer
Bilder: Jenn and the camera / zVg

BADEMODE

«Nachhaltigkeit ist kein geschützter Begriff»

Sara Zbinden hat sich seit fünf Jahren nachhaltiger Bademode verschrieben. Sie ist der Kopf, der Körper, der Geist von Pura Clothing. Im Pausengespräch erzählt sie, worauf Frau beim Bikinikauf achten muss, wie das Leben als Selbstständige läuft und warum Nachhaltigkeit nicht gleich Nachhaltigkeit ist.

FOLIO: **Es ist Sommer. Es ist heiss. Die Menschen zieht es in die Badi und damit in den Bikini oder in die Badehose. Ein Gräuel für die meisten!**

Sara Zbinden (lacht): Ja, das stimmt. Bademode ist unerbittlich. Da sieht man jede Delle. Jedes Pölsterchen. Gerade Frauen sind sehr kritisch mit sich und ihrer Figur. Umso wichtiger ist es, dass wir uns in der Bademode wohl fühlen.

Welchen Tipp haben Sie?

Ein guter Bikini sitzt gut und rutscht nicht. Und passt von den Farben her zum Typ der Frau. Das gibt schon eine gewisse Sicherheit. Und dann ist es wie mit vielem: Akzeptieren und lieben, was man hat. Die Figuren sind so unterschiedlich, so vielfältig und alle auf ihre einzigartige Weise schön. Um Frauen zu stärken, setzen wir bei unseren Bikinibildern auf Natürlichkeit.

Viele Brands schmücken sich mit dem grünen Mäntelchen.

Wir zeigen Dehnungsstreifen, Abdrücke oder Bäuche. Das ist die Realität. Die darf man sehen. Oft bin ich selbst das Model – auch da retuschieren wir nicht herum. Authentizität ist uns enorm wichtig.

Sie sind das Gesicht, der Kopf und der Geist der Marke Pura Clothing, einem Label für nachhaltige Bikinimode. In der Modewelt sind Sie aber durch Zufall gelandet …

Genau. Als ich mein Wirtschafts- und Sportstudium beendet hatte, gönnte ich mir eine Auszeit in Hawaii. Ich verbrachte viel Zeit am Strand und im Wasser. Dabei fiel mir auf, dass viele Bikinis, auch die teuren Markenprodukte, nicht hielten, was sie sollten. Sie sassen nur am Anfang. Verloren rasch die Form. Und wurden hauptsächlich in Indien oder Malaysia genäht. Das war mir ein Dorn im Auge! Kaum wieder zu Hause, sass ich deshalb an die Nähmaschine und nähte zusammen mit meiner Grossmutter, einer gelernten Schneiderin, meinen ersten Bikini.

Der kam gut an!

Ja, meine Freundinnen und Bekannten bestellten immer mehr Teile bei mir. Am Anfang arbeitete ich noch 100 Prozent beim FC Basel im Bereich Kindermarketing. Ein super Job, der mir sehr gut gefiel. Sobald ich aber aus dem Büro war, beschäftigte ich mich mit Pura Clothing. Während zweier Jahre lebte ich mit dieser Doppelbelastung. Dann wurde es mir zu viel. Ich musste mich entscheiden: Setze ich voll auf die Karte Bikini, oder höre ich ganz auf? Ich entschied mich für die Bikinis.

Das war vor fünf Jahren. Damals waren Sie 25 Jahre alt. Wie schwierig war der Sprung ins kalte Wasser der Selbstständigkeit?

Bis der Entschluss gefasst war, war es ein langer Weg. Meinen Job aufzugeben, fiel mir schwer. Ich hatte zwar finanziell ein kleines Polster, aber grosse Verluste konnte ich mir nicht leisten. Das brauchte schon Mut. Doch bereits in meiner ersten Woche als Selbstständige wusste ich: Genau das ist es!

Was hat Sie überzeugt?

Die Freiheit. Ich kann mir meine Zeit selbst einteilen. Muss nicht um neun Uhr im Büro sein. Ich muss nicht acht Stunden arbeiten – kann aber ohne Probleme auch zwölf Stunden dran sein. Meine Ferien plane ich meist sehr spontan, ähnlich wie Freitage auch. Ich kann von überall arbeiten.

Pura Clothing macht Nachhaltigkeit nicht wegen des Marketings.

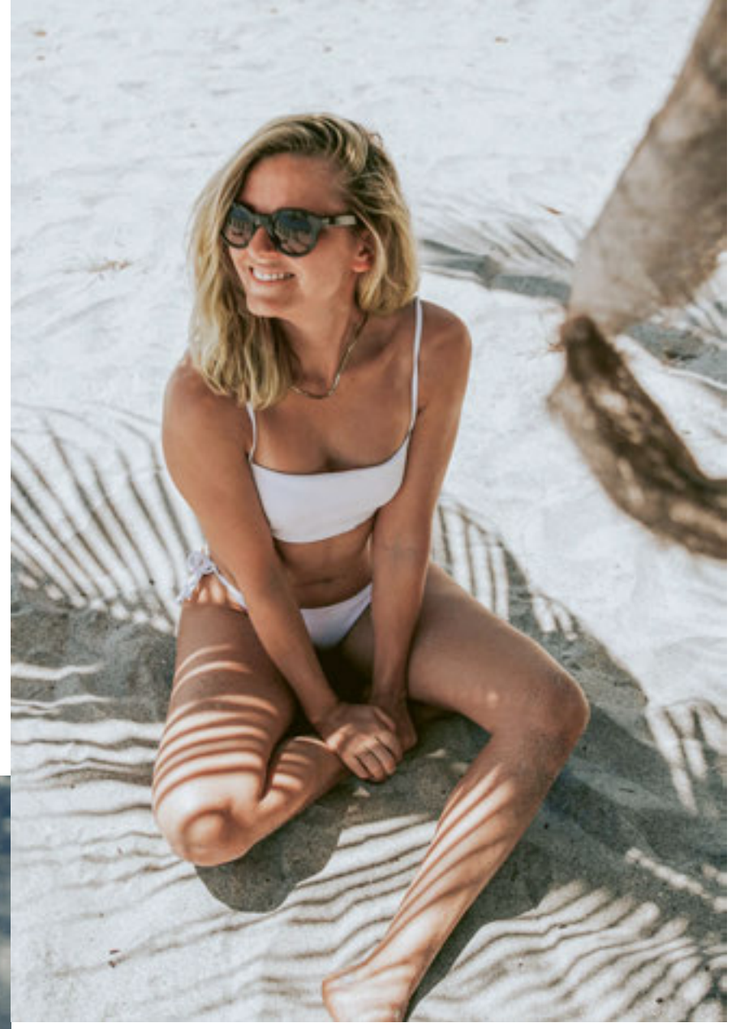
Wenn die Frauen zufrieden sind mit ihren gekauften Bikinis, geht das Lob an mich. Wenn etwas nicht gepasst hat, stehe ich auch dafür gerade. Ich trage die volle Verantwortung und das volle Risiko. Das ist manchmal auch die Kehrseite der Medaille …

Sie meinen die Unsicherheiten: Kommen genügend Bestellungen rein? Wie siehts auf meinem Konto am Ende des Monats aus?
Genau. Der Modemarkt ist unberechenbar. Es gibt so viele Faktoren, die ich nicht selbst beeinflussen kann. An vorderster Stelle das Wetter … Ein lausiger Sommer kann mir das ganze Geschäft vermiesen. Oder Corona. Da wusste ich am Anfang auch nicht, wie sich das auswirkt – und hat mir letzten Endes das beste Jahr beschert. Die Leute waren zu Hause. Hatten nichts zu tun und Geld auf der Seite. Und wohl auch den Wunsch, kleine Labels zu unterstützen. Die Online-Bestellungen in dieser Zeit waren bombastisch.

Doch die grösste Veränderung gab es wohl in der Gesellschaft. Als ich vor sieben Jahren anfing, war Nachhaltigkeit eine Nische. Es war enorm schwierig, überhaupt Lieferanten zu finden, die meinen Qualitätsansprüchen standhielten und fair produzierten. Heute ist Nachhaltigkeit im Trend. Kleine und grosse Brands schmücken sich mit dem grünen Mäntelchen. Bei manchen wirds gelebt, dann freuts mich. Bei anderen ist es eine reine Masche, um Geld zu verdienen.

Für Kundinnen und Kunden ist es schwierig, den Überblick zu behalten. Einige produzieren fair, andere nehmen recycelbare Rohstoffe, wieder andere kompensieren CO_2 …
Es ist ein Wildwuchs. Auch deshalb, weil Nachhaltigkeit kein geschützter Begriff ist. Sogar Firmen wie H&M oder Tally Weijl nennen sich «conscious», ohne viel zu leisten. Das führt die Kundschaft in die Irre. Pura Clothing macht Nachhaltigkeit nicht aus Marketing- oder Finanzgründen. Sondern aus Überzeugung. Ich wollte schon immer etwas verändern. Die Bikinis werden in einer kleinen Fabrik an der italienischen Grenze produziert. Mit zehn Angestellten, die fair entlöhnt werden. Den Stoff beziehen wir aus einer nahe gelegenen Fabrik, die den Polyester aus Fischnetzen und Petflaschen herstellt – also recycelt. Und die Anfahrt erfolgt mit dem Lastwagen. Und wir versuchen, ohne Restposten zu produzieren und die Reststoffe zu verwerten. Aber natürlich gibts auch bei uns Kompromisse.

«Um Frauen zu stärken, setzen wir bei unseren Bikinibildern auf Natürlichkeit», sagt Sara Zbinden.



Sara Zbinden hat sich vor fünf Jahren mit ihrem Bikinilabel Pure Clothing selbstständig gemacht.

Ich trage die volle Verantwortung und das volle Risiko. Das ist manchmal auch die Kehrseite der Medaille …

Wo machen Sie Abstriche?
(Überlegt.) Im Geschäft so wenig wie möglich. Privat wohl beim Reisen … Wir haben für ein Logbuch Fotos auf Bali gemacht. Die Fotografin und das Model waren bereits vor Ort. Da stieg ich ins Flugzeug. Mich wirds wohl immer mal wieder in die Welt ziehen. Wenn ich es mir einrichten kann, bleibe ich für längere Zeit oder reise mit dem Zug an. Doch das wird nicht immer möglich sein. Damit gehe ich transparent um. Ich glaube, das ist das Wichtigste. Mein Motto: Es muss nicht perfekt sein, aber immer so gut und fair wie möglich.

Welche Pläne haben Sie für die Zukunft?
Gute Frage (lacht). Nun bin ich mit Pura Clothing das fünfte Jahr hauptberuflich unterwegs. Es läuft. Aber die Planung ist nach wie vor schwierig. Eigentlich würde ich sehr gerne ein oder zwei Personen anstellen, die mich entlasten und beispielsweise den Versand übernehmen könnten. Doch ich will nichts forcieren und organisch wachsen. Mit meinen kleinen Margen und hohen Ansprüchen an die Qualität wird Pura Clothing wohl immer ein Nischenprodukt bleiben. Aber das ist okay. Wenn ich einige Frauen glücklich machen kann, weil sie endlich einen passenden Bikini gefunden haben, und ich meinen kleinen Teil dazu beitragen kann, die Textilbranche nachhaltiger zu machen – dann habe ich schon viel erreicht!

Weitere Informationen unter:
↘ www.puraclothing.com

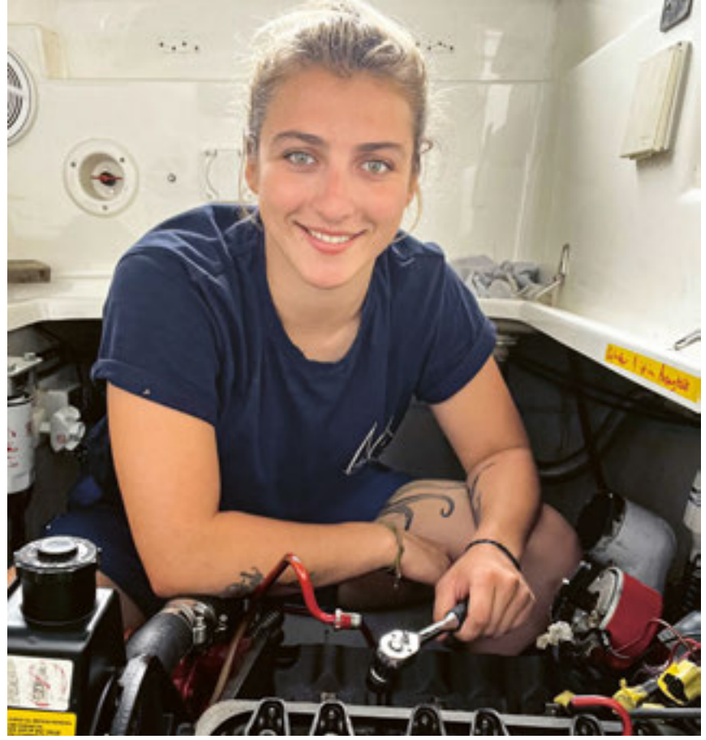
Interview: Renate Bühler
Bilder: zVg

BOOTFACHWARTIN EFZ

«Mein Traumberuf und mein Hobby!»

Sina-Marie Suter hat dank ihrer Faszination fürs Wasser ihren Traumberuf gefunden.

Bisher ist bei uns kein Konkurrenzdenken aufgekommen, im Gegenteil: Ich habe die Gruppe als Team empfunden, das gemeinsam unseren Beruf präsentieren wird.



Seit acht Monaten arbeitet Sina-Marie Suter als Bootsmechanikerin und löst für Kunden grosse und kleine Probleme.

Sina-Marie Suter (21) aus Mettmenstetten (ZH) nimmt im September an den SwissSkills 2022 in Bern teil. Ihr ist es ein besonderes Anliegen, an diesem Grossanlass den Jugendlichen ihren noch nicht sehr bekannten Beruf Bootfachwartin EFZ zu präsentieren.

FOLIO: **Sina-Marie Suter, Sie sind gelernte Bootfachwartin EFZ. Wo arbeiten Sie?**
Sina-Marie Suter: Ich habe meine vierjährige Lehre zur Bootwartin in Meilen in der Yachtwerft Portier absolviert. Seit nunmehr acht Monaten arbeite ich in der Kibag Marina in Bäch als Bootsmechanikerin.

Haben Sie dafür eine Weiterbildung besucht? Was sind Ihre Aufgaben als Bootsmechanikerin?
Nein, es ist keine offizielle Weiterbildung, eher eine Vertiefung meines Berufes. Ich nehme alle drei Jahre die Abgaswartung bei den Booten vor und bin für Service und Reparaturen an Motoren und Elektronik zuständig. Zudem helfe ich im Sommer, wenn auf dem See verschiedene Probleme und Problemchen auftauchen, etwa wenn ein Licht repariert werden muss oder der Strom ausfällt. Und manchmal muss ich auch nur eine Birne ersetzen, es fallen immer wieder so kleinere Arbeiten an.

Sie haben sich zu den SwissSkills 2022 angemeldet. Wie sieht das Programm aus?
Der Wettkampf dauert dreieinhalb Tage. In dieser Zeit präsentieren wir mit diversen Materialien an einem Werkstück unsere Techniken, die dann bewertet werden. Das Grundstück ist aus Holz, mehr weiss ich dazu jetzt noch nicht. Zudem werden uns verschiedene kleinere Aufgaben gestellt.

Wir sind – Stand Ende Juni – sechs Bootfachwartinnen und -warte, die an den SwissSkills 2022 teilnehmen. Bisher ist bei uns kein Konkurrenzdenken aufgekommen, im Gegenteil: Ich habe die Gruppe als Team empfunden, das gemeinsam unseren Beruf präsentieren wird. Wir hatten einen gemeinsamen Infotag, an dem uns der Ablauf erklärt wurde. Wir konnten die Arbeitskleidung ausprobieren, und es wurden Fotos gemacht.

Wie sind Sie auf die Idee gekommen, dort teilzunehmen?
Mein Chef hat mich gefragt, ob ich mitmachen möchte. Ich war zuerst skeptisch, darum habe ich mir die Website genau angeschaut und mich informiert. Schliesslich bin ich zum Schluss gekommen, dass eigentlich gar nichts schiefgehen kann: Eine Teilnahme an den SwissSkills macht sich in jedem Lebenslauf gut, da ist es nicht einmal wichtig, ob man Erste oder Letzte geworden ist.

Man arbeitet auf dem und am See – wer möchte das nicht?

Und es ist ganz sicher eine coole Erfahrung, an die ich mich noch in 20 Jahren erinnern werde.

Es ist jetzt Ende Juni. Trainieren Sie neben der Arbeit schon für den Wettkampf? Wie sieht das Training aus?
Bis jetzt noch nicht, wir hatten in der letzten Zeit schlicht zu viel zu tun. Aber wir Kandidatinnen und Kandidaten haben ein Werkstück erhalten, an dem wir üben können. Das werde ich sicher machen, es ist sinnvoll, gewisse Dinge wieder zu automatisieren. Da ich jetzt als Mechanikerin tätig bin und nicht mehr so viel mit Holz zu tun habe, muss ich mir gewisse Handgriffe, die ich am Ende der Lehre perfekt draufhatte, wieder einprägen. Aber wenn ich das ein paarmal übe, kommt es schon gut! Und im August werde ich mit anderen Teilnehmern zusammen an den Wochenenden üben.

Sind Sie auch sonst der Wettkampftyp?
(Lacht.) Nein, eigentlich überhaupt nicht. Ich muss auch sagen, dass ich die SwissSkills weniger als Wettkampf, sondern vielmehr als eine Möglichkeit sehe, Schülerinnen und Schülern, die in der Berufswahl sind, meinen Beruf vorzustellen. Der ist ja nicht so bekannt, und das ist schade, denn es ist ein wirklich cooler Beruf!

Was ist denn besonders cool an der Arbeit als Bootfachwartin?
Einerseits ist der Beruf recht vielseitig, man arbeitet mit verschiedenen Materialien, Metall, Kunststoff und Farbe. Und wenn man die vier Jahre absolviert hat, hat man die Möglichkeit, sich in gewissen Bereichen zu vertiefen, bei mir sind das jetzt die Motoren. Und dann ist man, je nach Werft, sehr viel oder nur draussen – oder auch nur drinnen. Und das Beste daran ist: Man kann Boote fahren! Das ist wohl auch der Aspekt, der die Jugendlichen am meisten reizt. Man arbeitet auf und am See – wer möchte das nicht?

Warum haben Sie sich damals für die Lehre zur Bootfachwartin EFZ entschieden? War das schon immer Ihr Traumberuf?
Nein, ich träumte lange davon, Meeresbiologie zu studieren. Aber dann habe ich festgestellt, dass ich gerne mit den Händen arbeiten und mit Wasser zu tun haben will. Denn Wasser hat mich schon immer fasziniert. Darum habe ich mich hingesetzt und gegoogelt und bin dabei auf Bootfachwartin EFZ gekommen. Das hat mich sofort interessiert, und als ich dann geschnuppert hatte, war für mich klar: Das ist es, das ist mein Traumberuf!

Also würden Sie den Beruf noch einmal ergreifen?
Auf jeden Fall! Mein Beruf ist meine Leidenschaft und mein Hobby! Das ist doch wunderschön, wenn man das sagen kann! Ja, ich würde immer wieder diese Lehre auswählen.

Pflegen Sie Hobbys, die nichts mit dem Beruf zu tun haben?
Ja, ich tauche! (Lacht.) Das hat auch wieder mit Wasser zu tun. Und dann habe ich während der Coronazeit das Velofahren entdeckt und mir ein Mountainbike gekauft, mit dem ich im Sommer gerne in den Bergen unterwegs bin. Im Winter stehe ich so oft, wie es geht, auf dem Snowboard.

Besitzen Sie als Bootfachwartin eigentlich auch selber ein Boot?
Ja, ich habe ein «Böötli», ein kleines Segelboot, das ich selber zurechtgemacht habe. Leider habe ich aber noch keinen Platz dafür gefunden, darum komme ich derzeit nur selten zum Segeln, das ist ein bisschen schade.

Wie sehen Sie Ihre berufliche Zukunft? Oder, anders gefragt: Wo sehen Sie sich in zehn Jahren?
Ich kann nicht abschätzen, ob zehn Jahre der richtige Zeithorizont dafür sind, aber ich hätte schon gerne eines Tages meine eigene Werft! Aber es wäre auch schön, wenn ich eine Werft mit einem coolen Team führen dürfte. Schöne, gepflegte Boote und glückliche Kunden – das wird immer mein berufliches Ziel sein.

Schöne, gepflegte Boote und glückliche Kunden – das wird immer mein berufliches Ziel sein.

EDUBASE

Mein Skript als E-Book

SICHER UND UNKOMPLIZIERT
E-SKRIPTE AUF EDUBASE

Unverbindliche Gratis-Probe bestellen:
www.edubase.ch/skript

oprandi & partner®
personnel recruitment

Führungsrolle mit Entwicklungsmöglichkeiten in der Berufsbildung

Unsere Mandantin, eine staatliche Berufsfachschule ist eine der grössten ihrer Art in der Schweiz. Handlungskompetenzorientiertes Lehren und Lernen in der Grund- und Weiterbildung und die kontinuierliche Weiterentwicklung des Unterrichtes durch Nutzung digitaler Möglichkeiten sind Kernauftrag der Bildungsinstitution und bilden ein faszinierendes Umfeld für den Inhaber der neu zu besetzenden Stelle

Stellvertretender Abteilungsleiter Elektro/Elektronik (w/m/d)

Ihr Verantwortungsbereich
Die Abteilung Elektro/Elektronik ist das Kompetenzzentrum für die Ausbildung von über 1000 Lernenden. Als Co-Leiter der Abteilung übernehmen Sie die finanzielle und personelle Ressourcenplanung sowie die methodisch-didaktische Weiterentwicklung des Unterrichtes. Als Mitglied der erweiterten Schulleitung tragen Sie aktiv zur Weiterentwicklung Ihrer Abteilung und der Schule bei.

Ihre Persönlichkeit
Wir wenden uns an einen dynamischen Netzwerker mit integrativem Führungsstil. Sie verfügen über einen Phil I -Abschluss und das Lehrdiplom für den allgemeinbildenden Unterricht an Berufsfachschulen oder einen Tertiärabschluss FH/ETH/Uni im Bereich Elektrotechnik/Elektronik und das Diplom als hauptamtliche Berufsfachschullehrperson.

Ihre Perspektiven
Es erwartet Sie das faszinierende Umfeld einer renommierten Bildungsinstitution, deren Weiterentwicklung und Zukunft Sie mitgestalten. Im Zusammenhang mit einer geplanten Nachfolgeregelung besteht die Möglichkeit mittelfristig die Gesamtleitung der Abteilung zu übernehmen.

Wenn Sie sich mit den Aufgabenstellungen identifizieren können, freuen wir uns auf Ihre Bewerbung mit dem Vermerk 2540347. Für weitere Auskünfte steht Ihnen Herr Dr. Jürg Schweizer gerne zur Verfügung. oprandi & partner ag, personnel recruitment, Steinstr. 21, 8003 Zürich. Tel. +41 44 434 31 10, schweizer@oprandi.ch.

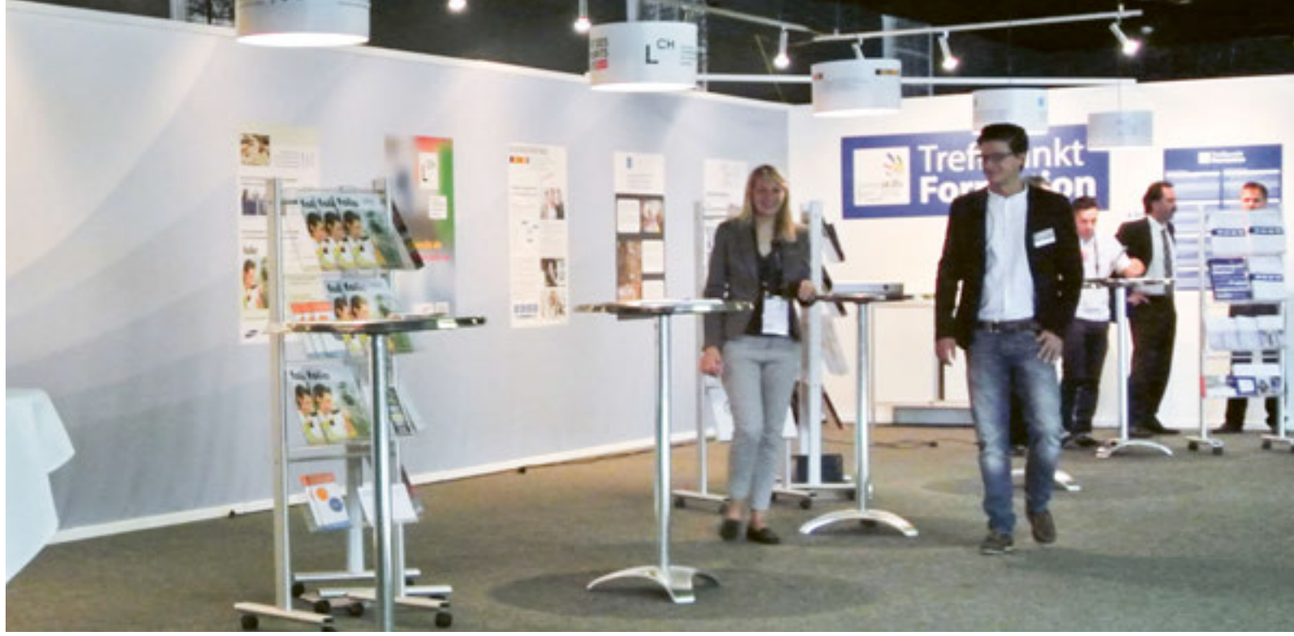
Weitere Details erfahren Sie durch Anklicken des beigefügten QR-Codes.

Text und Bilder:
SwissSkills und
Christoph Thomann

BERUFSMEISTERSCHAFTEN

SwissSkills helfen WorldSkills

Das Gelände der Bernexpo wird vom 7. bis 11. September 2022 zum dritten Mal nach 2014 und 2018 zur riesigen temporären Bühne für den Nachwuchs aus rund 150 verschiedenen Lehrberufen.



2014 hiess der Lehrpersonen-Treffpunkt an den SwissSkills noch «Treffpunkt Formation». Diesmal findet man ihn unter neuem Namen: «Teachers Corner».

Die SwissSkills sind nicht nur ein Wettbewerb, sie sind auch ein tolles Schaufenster für zahlreiche Berufe.

Etwa 1150 der besten jungen Schweizer Berufsleute bieten während der SwissSkills 2022 einen inspirierenden Einblick in die Vielfalt und Exzellenz der Schweizer Berufsbildung. So unterschiedlich die Berufe der SwissSkills sind, so vielfältig sind auch die von den jeweiligen Berufsverbänden festgelegten Teilnahmekriterien für die SwissSkills. Bis auf wenige Verbände, die ihre Teilnehmenden erst nach den Lehrabschlussprüfungen im Sommer 2022 bestimmen, haben die meisten Berufsverbände den Selektionsprozess Mitte Juli abgeschlossen. Zudem bieten die über 60 beteiligten Berufsverbände dem Publikum attraktive Möglichkeiten, um die Berufe vor Ort gleich selbst auszuprobieren. Erwartet werden während fünf Tagen rund 120 000 Besucherinnen und Besucher, darunter 2426 Schulklassen mit mehr als 60 000 Schülerinnen und Schülern aus der ganzen Schweiz.

Erwartet werden während fünf Tagen rund 120 000 Besucherinnen und Besucher, darunter 2426 Schulklassen mit mehr als 60 000 Schülerinnen und Schülern aus der ganzen Schweiz.

Teachers Corner wird wieder eingerichtet

Eine weitere Tradition findet man an diesen SwissSkills, den Teachers Corner, den Treffpunk für die Lehrpersonen, die sich in Ruhe austauschen möchten bei einem kleinen Imbiss (gratis). Dieser Treffpunkt Formation, wie er damals noch hiess, wurde auf Initiative des BCH bereits in Bern 2014 eingerichtet. Und auch in Bern 2018 war es ein beliebter Treffpunkt für Lehrpersonen aller Stufen. Und so freuen wir uns, dass es dank grosszügiger Unterstützung wieder diesen Teachers Corner gibt, diesmal in der «fünften Landessprache». Und noch eine erfreuliche Mitteilung: Mit dem Promicode **BPNQP2S** können unter ↘ www.swiss-skills2022.ch/promo Gratistickets bezogen werden.

In rund einem Dutzend Berufen dürfte die sogenannte «WorldSkills Competition 2022» darum an Schweizer Standorten durchgeführt werden.

WorldSkills Shanghai 2022 wird durch ein dezentrales Format ersetzt

Die Ernüchterung war gross, als die WorldSkills 2022 in Shanghai vor rund zwei Monaten aufgrund der Corona-Einschränkungen in China abgesagt werden mussten. Für die 37 jungen Schweizer Berufsleute des SwissSkills National Team wäre eine vollständige Absage nach monatelanger Vorbereitung äusserst bitter gewesen. Nun konnte aber in kürzester Zeit ein von der Schweiz mitinitiiertes dezentrales Format auf die Beine gestellt werden. Die gut 60 Wettkämpfe der WorldSkills werden auf Standorte in der ganzen Welt verteilt. Und 13 Berufe führen ihre «WorldSkills Competition 2022» an Schweizer Standorten durch. Der Wettkampf der Formenbauer findet sogar im Rahmen von SwissSkills statt. Die weiteren Berufe folgen dann im Oktober.

Angaben finden sich unter ↘ www.swiss-skills.ch.

Text und Bilder: Renate Bühler

BCH DV

Mit neuem Vorstand und klarem Zielbild

Der BCH ist auf guten Wegen: Die Delegiertenversammlung hat das Zielbild 2027 mit geringfügigen Anpassungen genehmigt. Und sie hat den Zentralvorstand um ganze sechs auf neun Mitglieder aufgestockt. Zuvor orientierte LCH-Präsidentin Dagmar Rösler über die Annäherung zwischen LCH und SER.

«Es freut mich, dass so viele da sind, um das BCH-Schiff am Laufen zu halten.» Mit diesen Worten begrüsste Präsident Christoph Thomann am 2. Juli in Zürich die 24 Delegierten der verschiedenen BCH-Sektionen. Nach der DV lässt sich vermelden: Das BCH-Schiff schwimmt nicht nur, es hat mit dem Zielbild 2027 auch seinen Kurs bestimmt.

Zur Erinnerung: Noch vor einem Jahr stand man vor einem Scherbenhaufen. An der ausserordentlichen Delegiertenversammlung des BCH im September 2021 wurde intensiv über die Zukunft des BCH diskutiert. Daraus erwuchs der Auftrag, dass ein noch vor Ort gegründeter Ausschuss verschiedene Zielvarianten bis Frühling 2022 erarbeiten soll.

Der elfköpfige Ausschuss mit Projektleiter Lars Funk hat sein erstes Ziel erreicht: Der BCH lebt weiter!

Unter der Leitung von Lars Funk (B'VM Beratung) traf sich dieser Ausschuss seither zu vier Workshops. Die Entwicklung der Visionen sei ein intensives Stück Arbeit für die elf Mitglieder – lauter Vorstandsleute verschiedener Sektionen – gewesen, berichtete Funk an der DV. Einerseits lautete der Auftrag, es seien verschiedene Varianten zu prüfen und vorzulegen, andererseits gingen auch die Vorstellungen zuerst weit auseinander. Doch man raufte sich zusammen und einigte sich schliesslich einstimmig auf ein einzelnes Zielbild. In der Vernehmlassung gaben 14 Sektionen Rückmeldung: 12 davon waren mit dem Zielbild ganz oder mehrheitlich einverstanden, zwei Sektionen lehnten es ab. Insbesondere zwei Punkte waren umstritten:

- die BCH-Mitgliedschaft der Mitglieder der Kantonalsektionen
- der BCH-Mitgliederbeitrag für Mitglieder der Fachsektionen. Dieser Punkt wurde an der DV bereinigt: Nun gelten auch diese Mitglieder als Vollmitglieder.

Es freut mich, dass so viele da sind, um das BCH-Schiff am Laufen zu halten.

Christoph Thomann

Dagmar Rösler über LCH-SER

Vor der Diskussion des Zielbildes und den ordentlichen Traktanden informierte Dagmar Rösler, Präsidentin von Lehrerinnen und Lehrer Schweiz (LCH), über die Annäherung ihres Verbandes an das Syndicat des enseignant·es romand·es (SER). Dieses Projekt wird, wie der BCH-Ausschuss, von B'VM Beratung begleitet und läuft bereits seit drei Jahren. Verschiedene Szenarien wurden geprüft – darunter auch die Fusion – und mehrfach in die Vernehmlassung gegeben. Im Frühling dieses Jahres hat die neuste Umfrage ergeben, dass 76% der Verbände ganz oder eher gegen eine Fusion wären – darunter namentlich alle Verbände der Romandie. Einen Ausbau der Kooperation hingegen wünschen sich 80% der Antwortenden.

Eine engere Zusammenarbeit mit dem LCH ist auch dem BCH ein Anliegen, der bereits als Stufenverband im LCH Einsitz hat. Dies sei ganz im Interesse des LCH, betonte Rösler: «Es freut uns, wenn ihr noch näherrücken wollt. Wir wollen auch als Vertretung der Sekundarstufe II gesehen werden; wir werden einen Weg finden, Stufen- und Fachverbände näher anzubinden.»

LCH-Präsidentin Dagmar Rösler und Projektleiter Lars Funk im Gespräch.

Es freut uns, wenn ihr noch näherrücken wollt. Wir wollen auch als Vertretung der Sekundarstufe II gesehen werden.

Dagmar Rösler

Als schwierig wurde auch an der DV die Anpassung der Mitgliederbeiträge gewertet. Dies ist nicht verwunderlich, müssen künftig doch gewisse Sektionen tiefer ins Portemonnaie greifen als bisher – andere Sektionen und Mitglieder, die bisher überproportional zur Kasse gebeten wurden, werden dafür entlastet.

Zuletzt wurde das Zielbild mit 21 Ja-Stimmen bei zwei Enthaltungen und einer Gegenstimme klar angenommen. Guido Suter (BCH St. Gallen-Appenzell) sprach der Mehrheit wohl aus dem Herzen: «Wir stehen voll hinter dem Zielbild, weil wir keine andere Chance mehr haben. Wir müssen diesen Weg gehen, damit wir als Verband national wieder gesehen werden. Unsere Standespolitik muss über einen nationalen Verband gehen. Ich profitiere von dem, was der BCH in den letzten Jahren geleistet hat.»

Das Zielbild in voller Länge und die Roadmap finden Sie auf der Website des BCH unter:

↘ https://www.bch-fps.ch/aktivitaten/projekte/zielbild/

Unsere Standespolitik muss über einen nationalen Verband gehen. Ich profitiere von dem, was der BCH in den letzten Jahren geleistet hat.

Guido Suter

NEU IM ZV

Sechs neue Leute im BCH-Zentralvorstand

Dass das BCH-Schiff wieder flott ist, zeigte sich an der DV auch im Traktandum «Wahlen»: Sechs neue Mitglieder bilden künftig mit Renate Siegenthaler, Geschäftsleiter André Minet und Präsident Christoph Thomann den Zentralvorstand. Wir stellen sie in den nächsten FOLIOS grösser vor.

PATRICIA BINER

Arbeitsort: Berufsfachschule Oberwallis Standort Brig Abteilung Wirtschaft & Dienstleistungen

Sektion: Wallis / Valais
Präsidentin des Walliser Verbandes für Beruflichen Unterricht / Présidente de l'Association Valaisanne pour l'Enseignement Professionnel

THOMAS ETTER

Arbeitsort: ABU-, Sport- und Förderkurslehrer am Bildungszentrum Emme in Langnau i. E.

Sektion: Kantonalsektion Bern (Fraktion Berufsbildung FBB innerhalb von Bildung Bern)

MATTHIAS KUNZ

Arbeitsort: Berufs- und Weiterbildungszentrum Buchs Sargans (bzbs); Lehrperson Allgemeinbildung

Sektion: Organisation der Berufsfachschullehrpersonen aller Fachbereiche der Kantone St. Gallen und Appenzell; Kassier

STEFAN ULMANN

Arbeitsort: BBZ Solothurn-Grenchen Abteilungsleiter Haustechnik. Dazu gehören die Berufe Sanitärmonteur/in EFZ, Fachfrau/-mann Betriebsunterhalt EFZ, Haustechnikpraktiker/in EBA und Unterhaltspraktiker/in EBA

Sektion: Vorstandsmitglied SSHL, Schweizerischer Verband der Haustechnik-Fachlehrpersonen

BRUNO JUHASZ

Arbeitsort: Gewerblich-Industrielle Berufsfachschule Ziegelbrücke (GIBGL)
Leiter Fachschaft Bewegung- und Gesundheitsförderung
Lehrperson für Marketing und Kommunikation

Partner bei Morgenthaler Consulting in Chur und St. Gallen: Bildungsmanagement / Coaching/Organisationsberatung

REMO VENINI

Arbeitsort: Gewerbliche Berufsschule Chur (GBC)
Lehrperson ABU / BM Geschichte

Sektion: BGR Berufsbildung Graubünden, Präsident

Hier finden Sie die Motivation zur Mitarbeit sowie die persönlichen Ziele der neuen ZV-Mitglieder:

↘ www.bch-fps.ch/portrat/zentralvorstand/portraets-der-mitglieder/

NÄCHSTE AUSGABE

Berufsreformen sind auch Unterrichtsreformen

Das nächste FOLIO erscheint am 14. Oktober.
Thema: Berufsreformen sind auch Unterrichtsreformen

Reformen der Berufe betreffen oft nicht nur die Inhalte, sondern meist auch die Formen des Unterrichts. Selbstorganisiertes Lernen, Fernunterricht, Augmented Reality sind da nur wenige Stichworte. Derzeit steht insbesondere die Ausrichtung auf die Handlungskompetenzorientierung im Vordergrund – und teils auch harsch in der Kritik. Es stellt sich schnell die Frage, bei welchen Themen und Berufen und vor allem auch bei welchen Lernenden welche Form wirklich erfolgreich ist. FOLIO schaut näher hin.

Studiengänge Sek II und SVEB-Module

Ob Berufsschullehrperson, Lehrperson HF, Berufsbildner/in ÜK, Kursleiter/in mit SVEB-Zertifikat, Praxisausbilder/in mit SVEB-Zertifikat oder Ausbilder/in mit eidg. Fachausweis – an der Pädagogischen Hochschule St.Gallen absolvieren Sie alle Ausbildungen an einer Hochschule.

Am nächsten Infoabend informieren wir Sie über das komplette Angebot und die entsprechenden Anschlussmöglichkeiten.

Weitere Infos und Anmeldung:
ausbilden.phsg.ch

Infoabend Studiengänge Sek II – Berufsbildung
Dienstag, 25. Oktober 2022, 18.00 – 20.00 Uhr
PHSG, Hochschulgebäude Gossau

Infoabend SVEB-Module
Dienstag, 6. September 2022, 19.00 – 20.00 Uhr
PHSG, Hochschulgebäude Rorschach

www.phsg.ch